

Die Stadt auf dem Berge

Im Blickpunkt

Türken in Deutschland

Probleme und Chancen der Eingliederung
Minderheiten

Der Konflikt zwischen Islam und
„Laizismus“

Konservative und rechtsgerichtete
islamische Gruppen

Ideologische und politische Gruppierungen
„Soziale Integration der zweiten und dritten
Generation“

Dokumentation

Auf dem Weg zur „multikulturellen“ Gesellschaft

Koran-Kurse

Zerstörung der „islamisch-türkischen
Familiennormen“?

„Verschiedene Kulturen – Gleiche Rechte.
Für eine gemeinsame Zukunft“

Informationen

ENTHUSIASTISCHE BEGEGNUNGEN

«Aglow» – eine christliche Frauen-
bewegung

PFINGSTBEWEGUNG

Starkes Wachstum

VEREINIGUNGSKIRCHE

Es geht um die wirklichen Konfliktpunkte

ABERGLAUBE

„Das 6. und 7. Buch Mosis“

MARXISMUS

„Religion nicht zwangsläufig
antikommunistisch“

Material dienst

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen
der EKD



11

43. Jahrgang
1. November 1980

○ Die Stadt auf dem Berge.

Der Beschluß des israelischen Parlaments, das ganze Jerusalem einschließlich der historischen Altstadt zur unteilbaren Hauptstadt des Staates Israel zu erklären, hat, obwohl er im Grund bestehende Verhältnisse nur festschrieb, weltweit die Gemüter erregt, bis er durch den Krieg der benachbarten Ölstaaten Irak und Iran aus den Schlagzeilen verdrängt wurde.

In Israel selbst wurde gefragt, ob ein solcher Schritt, mindestens im gegenwärtigen Zeitpunkt, nicht wie eine überflüssige Provokation wirken mußte. Nach alter Erfahrung empfiehlt es sich, bei Verhandlungen die vorliegenden Probleme in verschiedene Pakete zu zerlegen: Punkte, bei denen noch am ehesten ein Übereinkommen möglich erscheint, können gleich angegangen werden. Schwierigeres sollte zunächst einmal in den Kühlschränken getan werden, und einiges gehört sogar in das unterste Fach einer Tiefkühltruhe. Überträgt man dies auf den Nahostkonflikt, auf die Mentalität der Beteiligten und die Temperaturen, die in diesem Landstrich erreicht werden können, so kann man sicher eines sagen: von allen Problemen, die die Israelis und ihre arabischen Nachbarn trennen, kann keines so pessimistisch stimmen, wenn man nach Möglichkeiten fragt, irgendwann

einmal doch zu Lösungen zu kommen. Mit anderen Worten: das Jerusalem-Problem könnte allenfalls einmal am Ende langwieriger Prozesse, gewissermaßen als ihr krönender Abschluß, gelöst werden. Wer immer, das gilt für Israel wie für seine Kontrahenten, dieses Problem, das im Camp-David-Abkommen wohlweislich ausgespart blieb, vorschnell auf die Tagesordnung setzt, kann den Friedensprozeß selbst nur blockieren.

Warum aber soll dieser Streit um Jerusalem nicht nur den Frieden im Nahen Osten, sondern, wie man hörte, in der ganzen Welt gefährden? Ist Jerusalem wirklich noch, wie alte Legenden meinten, der Nabel der Welt? Die Stadt sei, sagt man, Juden, Christen und Muslimen, drei monotheistischen Religionen, heilig. Wie „heilig“ aber ist sie Juden und Muslimen? Am ehesten ist bei uns noch bekannt, was diese Stadt den Juden bedeutet. Seit König David die alte Jebusiterfeste zur Hauptstadt seines Reiches machte und die Bundeslade in ihre Mauern bringen ließ, gilt Jerusalem als religiöses und nationales Zentrum des jüdischen Volkes, das zu keiner Zeit seiner Geschichte die Hoffnung auf eine Rückkehr aufgegeben hat. Noch einmal in dieser Stadt bloß „von Gnaden eines Großmufti“ leben zu dürfen, darüber ist eigentlich mit keinem Israeli zu reden.

Was aber meint man, wenn man sagt, daß Jerusalem – El Quds: die Heilige – nach Mekka und Medina die drittheiligste Stadt für den Islam sei? Gewiß, von dem Stein, den der Felsendom umschließt, soll Mohammed auf seinem Pferd in den Himmel aufgestiegen sein. Aber die

Stadt, die viele Herren kommen und gehen sah, die heute lebendig wächst und aus allen Nähten platzt, war in den Jahrhunderten muslimischer Herrschaft selten mehr als ein vernachlässigtes Provinznest. Auch als das möglich war, hatte kein Mitglied der königlichen Familie von Saudi-Arabien das Bedürfnis, in Jerusalem zu beten. Die Stadt hat, nach den Worten eines ehemaligen arabischen Bürgermeisters, „immer an ihrer Heiligkeit gelitten; Heiligkeit ist ihr Unglück“. Man kann den Eindruck haben, daß diese Heiligkeit in muslimischer Sicht beträchtlich gewachsen ist, seit sie nicht mehr der eigenen Herrschaft untersteht.

Bei der Frage, was bedeutet Jerusalem den Muslimen, spielen aktuelle Gesichtspunkte eine bedeutende Rolle. Nach einer arabischen Propaganda-These ist der zionistische Staat ein imperialistisches Gebilde, ein später Rest des kolonialistischen Zeitalters. Gern spricht man den zurückgewanderten europäischen Juden, die so ganz anders sind als die Juden, die man aus den eigenen Ländern kannte, jeden Zusammenhang mit den alten Hebräern ab. Erst wenn der Staat Israel als Staat anerkannt würde, könnte man hinnehmen, daß er sich auch noch in historischer Kontinuität sieht. (In den Jahren 1947–1967, in denen Jordanien die Altstadt unter Verschuß hielt, wurden sogar systematisch alle Erinnerungen an eine jüdische Vergangenheit der Stadt zerstört.)

Man weiß, wie sehr es manchen christlichen Theologen zu schaffen macht, daß das Judentum, dessen heilsgeschichtliche Rolle man geerbt zu haben glaubte, in Israel wieder

aus dem Schatten trat. Welche Herausforderung muß das erst für den Islam darstellen, der einmal mit Mohammed als dem „Siegel der Propheten“ Judentum und Christentum zusammen beerbt zu haben glaubte und für den Jerusalem im Jahr 638, in der expansionistischen Frühphase des Islam, als gewissermaßen handgreifliche Bestätigung seiner Ansprüche die erste seiner Eroberungen überhaupt war!

Was das israelische Jerusalem heute bietet, ist der freie Zugang zu den heiligen Stätten der Stadt, die von den jeweiligen Religionen selbst verwaltet werden können. Dem von Haus aus theokratischen Islam ist das zu wenig. Wenn aber schon von einem „heiligen Krieg“ zur Befreiung von Jerusalem geredet wurde, so wird es dabei wohl eher bei einem heiligen Propagandakrieg bleiben, und das wird gut sein.

Die Israelis haben, als sie im Jahr 1967 die Altstadt eroberten, hohe Blutopfer gebracht, um die heiligen Stätten aller Religionen möglichst wenig zu gefährden. Bei einem neuerlichen Krieg um Jerusalem könnten sich diese heiligen Stätten leicht als noch gefährdeter erweisen als die uns allen so teuren Ölvorkommen der Region. Daß zur Abwechslung einmal die jüdische Mutterreligion ihren Töchtern bei sich das Gastrecht gewähren soll, mag manchen hart ankommen. Eine Alternative kann man sich zur Zeit schwer vorstellen. Die zahlreichen Kompromißvorschläge, die schon für einvernehmlichere, pluralistischere Lösungen des Jerusalem-Problems gemacht wurden, werden wohl noch längere Zeit in ihren Schubladen liegen bleiben. qu

Türken in Deutschland

Etwa 1,3 Millionen Türken leben in Deutschland. Sie haben es aus vielen Gründen besonders schwer, ihren Platz in der modernen Industriegesellschaft zu finden. Isolierung und Unsicherheit machen sie anfällig für radikale Tendenzen und einen ideologisierten Islam.

Der folgende Beitrag versucht, einen Überblick über die wichtigsten Gruppierungen unter den Türken zu geben und ihre Hintergründe sichtbar zu machen. Dabei geht es vor allem um Differenzierung. Nicht überall sind „Graue Wölfe“, wo eine aufgeschreckte Öffentlichkeit sie sieht.

Der Putsch der Militärs im September hat ein grelles Licht auf die fast ausweglose Lage in der Türkei geworfen. Das Wort vom „kranken Mann am Bosphorus“ geht wieder um. Das Land ist wirtschaftlich nahezu am Ende. Den politischen Parteien und ihren Führern wird Unfähigkeit und Korruption vorgeworfen. Hoffnungslosigkeit und Radikalismus wachsen unter der Bevölkerung; allein seit dem Regierungsantritt Demirels im November vorigen Jahres haben rechte und linke Extremisten rund 2500 politische Morde begangen.

Über die Bundesrepublik geht eine neue Welle der Ausländerfeindlichkeit. Die Türken sind zum Inbegriff der ungeliebten, fortgewünschten Ausländer geworden: „Türken raus“ heißt die Parole. „Klein-Ankara“ liegt in Berlin, in Frankfurt und Köln und ist für viele Deutsche eine bedrohliche Mischung von exotischer Folklore, Hinterhof-Elend und Gewalttätigkeit. Die Konferenz der Innenminister von Bund und Ländern äußerte sich kürzlich besorgt über die Aktivitäten türkischer Extremisten – rund 60 000 sollen es mittlerweile sein. Vielerorts wird befürchtet, die Hauptschulen seien am „Umkippen“: der erhebliche Zuwachs türkischer und die Flucht fast aller deutschen Schüler mache sie zu Getto-Schulen für Türkenkinder.

Das Bild ist düster, das von den Türken gegenwärtig in der deutschen Öffentlichkeit vorherrscht. Vieles daran ist sicher richtig, anderes ist von Unkenntnis und Vorurteil verzerrt. Eines jedoch steht außer Zweifel; eine Zeitungsüberschrift formulierte es so: „Die Türken haben es am schwersten.“

Probleme und Chancen der Eingliederung

Im September 1979 lebten etwa 4,1 Millionen Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland und West-Berlin. Von ihnen kommen etwa 1,3 Millionen, also ungefähr ein Drittel, aus der Türkei. Diese Zahl steigt weiter an, vor allem durch den Familiennachzug und die Asylbewerber. Den offiziellen Zahlen sind außerdem die illegal Anwesenden hinzuzuzählen – man rechnet mit mehr als 70 000 Türken.

Der größte Teil der türkischen Mitbürger lebt in den industriellen Ballungsgebieten: in Nordrhein-Westfalen, der Rhein-Main-Region, Baden-Württemberg, Berlin, Hamburg

usw. Sie arbeiten vorwiegend in metallverarbeitenden Betrieben, im Baugewerbe, Bergbau und in kommunalen Betrieben; der Anteil an sozialen Berufen und Akademikern ist gering. Berlin-Kreuzberg mit seinen ungefähr 25 000 türkischen Einwohnern gilt seit langem als Beispiel für „Türken-Gettos“, die sich allenthalben in Alstadthäusern und Sanierungsvierteln gebildet haben. In der Tat ist die Tendenz zur Konzentration in geschlossenen Wohngebieten, das heißt: zur Trennung zwischen der türkischen und der deutschen Wohnbevölkerung, eines der signifikantesten Merkmale in der Entwicklung der letzten Jahre.

Nach wie vor ist die ökonomische Zwangslage in der Türkei – Arbeitslosigkeit, Armut, keine wirtschaftlichen Zukunftsperspektiven – der entscheidende Grund für die Anwesenheit der meisten Türken in Deutschland. Die Wanderung der türkischen Arbeiter und ihrer Familien in die mittel- und westeuropäischen Industriegesellschaften seit Anfang der sechziger Jahre vollzieht sich oft in mehreren Schüben. Seit langem haben ungünstige Lebensbedingungen und hohe Arbeitslosigkeit in den türkischen Dörfern und Agrargebieten zur Landflucht geführt. In den Großstädten entstanden riesige Slumviertel. Vielfach bilden diese die Zwischenstation auf dem Weg vom anatolischen Dorf in die westdeutsche Industriestadt. Trotzdem sind die Gefühle, Verhaltensweisen, Bedürfnisse und Wertvorstellungen immer noch vom Milieu des Dorfes und seinem gemeinschaftlichen Leben bestimmt.

Am ehesten gelingt die Eingliederung offenbar im Arbeitsbereich. Nach einer sozialwissenschaftlichen Untersuchung zu den Eingliederungsproblemen türkischer Arbeitnehmer, über die die «Frankfurter Allgemeine Zeitung» am 16. 8. 1980 berichtete, sind drei Viertel der Türken mit ihrer Arbeit und den Arbeitsverhältnissen zufrieden. Mit zunehmender Anwesenheit verbessern sich Verständigungs- und Verdienstmöglichkeiten, und die Anpassung an die industrielle Arbeitsweise wächst. Zwischen den meisten der Türken und ihren deutschen Kollegen am Arbeitsplatz besteht eine gute Beziehung. „Ich kann mich etwas auf Deutsch verständigen, ich arbeite fleißig; deshalb mögen mich alle, und ich liebe alle“, berichtet ein Hilfsarbeiter.

Anders dagegen sieht es im privaten Bereich aus, wo die Türken am stärksten isoliert leben. Andere Wohn- und Eßgewohnheiten, unterschiedliches Verhalten in den alltäglichen Beziehungen der Familie und Nachbarschaft, die Zugehörigkeit zur islamischen Religion mit ihren prägenden Normen, vor allem aber die fremde Sprache und die damit verbundenen Verständigungsschwierigkeiten bilden eine menschliche und kulturelle Barriere, die kaum zu überwinden ist. Nur zwanzig Prozent der Türken, die in der Nachbarschaft von Deutschen leben, geben nach der bereits erwähnten Untersuchung an, Kontakte zu diesen zu haben. Vielfach gibt es so gut wie keine Kommunikation zwischen einheimischen und türkischen Mitbürgern. Die Getto-Situation ist oft der selbstgewählte Versuch, in der Fremde ein Stück heimatlicher Umwelt und einen vertrauten Lebensraum aufzubauen – Folge der Kontaktarmut und mangelnder Integration. Das starke Festhalten am eigenen Milieu im privaten Bereich ist eine verständliche Ausgleichsreaktion gegenüber dem Anpassungsdruck bei der Arbeit. Wo sie zur Bestätigung und Bewahrung der bedrohten Identität beiträgt, kommt ihr eine positive Funktion zu. Doch verschärft sie die Gefahr der Abkapselung und der Entwicklung gegenseitiger Vorurteile zwischen Türken und Deutschen. Entsprechende Gegenreaktionen bei der deutschen Bevölkerung, die da und dort bereits rassistische Formen anzunehmen beginnen, sind die Folge.

Minderheiten

Die türkischen Mitbürger gehören ihrer religiösen Herkunft nach fast alle zum Islam. Doch gibt es unter ihnen auch *christliche Minderheitengruppen* unterschiedlicher ethnischer und konfessioneller Zugehörigkeit: Syrer, Armenier, Assyrer, Griechen, Araber – zusammen etwa 30-40000 meist orthodoxe Christen, vor allem aus dem Südosten der Türkei und der Gegend von Istanbul. Islamisch-nationalistische Radikalisierungstendenzen haben in den letzten Jahren Diskriminierungen, teilweise sogar massive und blutige Verfolgungen für diese Minderheiten mit sich gebracht. Dieser Druck, verbunden mit der ohnehin vorhandenen wirtschaftlichen Not, führte zu einer starken Abwanderungsbewegung nach Mitteleuropa. Viele haben in der Bundesrepublik Asyl beantragt (vgl. die epd-Dokumentation 49/79 „Christliche Minderheiten aus der Türkei“).

Von den deutschen Behörden ihrer Staatsangehörigkeit nach als Türken eingestuft, zu denen sie aber nur ein gebrochenes Verhältnis haben, potenziert sich gleichsam bei diesen Minderheiten die Schwierigkeit, ihre ethnisch-kulturelle und religiöse Identität zu wahren. Die christlich-orthodoxen Assyrer etwa, deren Muttersprache Aramäisch ist, immerhin ungefähr 13000 Personen, sind eine solche Gruppe. Sie haben deshalb in verschiedenen Bundesländern assyrische Kulturvereine gebildet, die in einem *«Zentralverband der Assyrischen Vereinigungen in Deutschland»* zusammengeschlossen sind.

Auch innerhalb des türkischen Islam gibt es unterschiedliche Gruppierungen teils religiöser, teils ethnischer Art. Vor allem aus dem Osten der Türkei kommen die *Aleviten*, die den Schiiten nahestehen. Der schiitische Islam, von seiner Geschichte her als unterdrückte Religion geformt, ist innerlicher, viel freier in den äußeren Verpflichtungen als der orthodox sunnitische Islam, oft kritisch gegenüber Staat und Gesellschaft. In der Türkei verbindet sich mit dem konfessionellen Unterschied die soziale Diskriminierung der Aleviten. Das führt einerseits dazu, daß die Aleviten ihr religiöses Eigenleben weithin geheim halten und sich oft gar nicht als solche zu erkennen geben. Andererseits kommt es immer wieder zu Zusammenstößen zwischen radikalen Sunniten und Aleviten wie zum Beispiel bei dem blutigen Massaker von Kahramanmaraş im Dezember 1978. In der Bundesrepublik haben sich einige alevitische Gruppen zur *«Föderation der Vereinigungen der Patrioten aus der Türkei in Europa»* (ATYBF) mit Sitz in München zusammengeschlossen. Die Zahlen, die genannt werden, schwanken erheblich. In der Türkei rechnet man mit einem alevitischen Anteil von etwa 20 Prozent der Gesamtbevölkerung. Nach eigenen Angaben leben über 200000 Aleviten in Deutschland, andere Schätzungen halten eine Zahl von 50000 für realistischer.

Mit Nachdruck ist schließlich auf die *kurdische Bevölkerungsgruppe* hinzuweisen. Es sei eindeutig bewiesen, „daß das kurdische Volk in seiner Heimat vielfältigen Formen von Menschenrechtsverletzungen ausgesetzt ist. . . Insbesondere die Kurden aus der Türkei, die den größten Teil der rund 250000 in der Bundesrepublik lebenden Kurden ausmachen, haben oft hier zum ersten Mal die Möglichkeit, ihre eigene Sprache und Kultur ohne Angst vor Strafe zu lernen und auszuüben, die eigene Geschichte kennenzulernen, sowie sich offen zu ihrem Volk zu bekennen. Deshalb ist für uns die Bereitstellung und Erweiterung entsprechender Angebote sehr wichtig“ («KOMKAR-Publikationen» 1, Januar 1980). In den größeren deutschen Städten haben sich die kurdischen Arbeiter organisiert, um ihren Zielen – Anerkennung als gesonderte Nation

mit eigener Sozialbetreuung, kurdischem Sprach- und Kulturunterricht usw., Asylrecht für Kurden, Familienzusammenführung u. a. – näherzukommen. Es gibt zwei Organisationen, die aber zusammenarbeiten: die «*Demokratischen Arbeitervereine Kurdistans*» und die ideologisch radikalere «*Föderation der Arbeitervereine Kurdistans in der Bundesrepublik Deutschland*» (KOMKAR).

Eine besondere Gruppe innerhalb der Kurden bildet die kleine Religionsgemeinschaft der „Ezidi“. Die ezidische Religion stammt aus vorislamischer Zeit, trägt dualistische Züge aus der zoroastrischen Tradition und ist durch strenge Kasten- und Heiratsvorschriften gekennzeichnet. Ezidische Kurden leben vor allem in Celle und Emmerich.

Der Konflikt zwischen Islam und „Laizismus“

Weitaus die größte Mehrzahl der Türken gehören ihrer Herkunft nach zum sunnitischen Islam und zwar zur hanefitischen Rechtsschule, einer der vier anerkannten, in Auslegungsfragen geringfügig voneinander abweichenden Rechtstraditionen des orthodoxen Islam.

Die islamische Frömmigkeitspraxis in Deutschland scheint inzwischen den Verhältnissen entsprechend konsolidiert zu sein. Eine Anfang 1979 durchgeführte Umfrage in rund zweihundert türkischen Gemeinden hat einigermaßen verlässliches Zahlenmaterial erbracht (vgl. zum Folgenden: «CIBEDO-Information» 2 von M. S. Abdullah, Mai 1979). Demnach werden die Gebetsräume, die in den letzten Jahren fast überall in türkischen Wohngebieten geschaffen wurden, von rund 30 Prozent (360 000) der muslimischen Türken regelmäßig, von weiteren 28 Prozent unregelmäßig besucht.

Verallgemeinernd kann also damit gerechnet werden, daß ungefähr die Hälfte der Türken sunnitisch-islamischer Herkunft ihre religiöse Bindung pflegt oder zumindest nicht ganz verliert, die andere Hälfte aber religiösen Fragen mehr oder weniger gleichgültig gegenübersteht. Bei vielen mag das auf die Erfahrung zurückzuführen sein, daß die islamische Lebensweise, mit der sie aufgewachsen waren und die vom Milieu der anatolischen Heimat geprägt war, in die neue Umwelt nicht mehr „paßt“. Mit der Aufgabe, diese Erfahrung zu verarbeiten und ihre islamische Existenz unter den anderen Lebensbedingungen neu zu interpretieren, sind sie aber in jeder Hinsicht überfordert. So verliert sich vielfach unter dem Anpassungsdruck die religiöse Praxis. Doch kann man auch beobachten, daß in dem bedrängenden Identitätskonflikt in der Fremde umgekehrt manche Türken erst hierzulande zu praktizierenden Muslimen werden. Es darf ja nicht vergessen werden, daß auch in der Türkei selbst, besonders in den Städten und unter der jüngeren Generation, der Säkularisierungsprozeß im Gang ist. Viele Türken kommen bereits als religiös Gleichgültige oder als Gegner der Religion nach Deutschland.

In letzter Zeit sind zunehmend Spannungen und Konflikte innerhalb der türkischen Bevölkerung zutage getreten, die bereits bis zur offenen Gewalt eskalierten. Sie sind ein Reflex der extremen Polarisierung in der Türkei und werden in der deutschen Öffentlichkeit, aber auch von den Türken selbst, mit den politisch-ideologischen Etiketten „links-“ und „rechtsradikal“ versehen, wobei sich nach diesem Muster der Islam vornehmlich mit den Rechtsgruppen verbindet. Doch verdeckt die bis zum Terror getriebene Links-Rechts-Polarisierung in der Türkei den eigentlichen Ursprung dieser Konflikte, der in der auch nach fünfzig Jahren unbewältigten und nicht zum Ziel gekommenen, modernistisch orientierten Reform Kemal Atatürks liegt. Deren zentraler Ansatz, die radikale

Trennung von Staat und Religion, wird zwar bis heute offiziell festgehalten: die Türkei bekennt sich zum „Laizismus“ und damit zu einem religionsneutralen Staatskonzept nach westlichem Demokratieverständnis. Auch die Militärs haben sich nach ihrem jüngsten Putsch erneut auf die „kemalistischen Prinzipien“ berufen. Die zunehmende Restaurierung islamischer Traditionen seit den fünfziger Jahren zeigt jedoch, daß die alte islamisch-feudalistische Gesellschaftsordnung und das von ihr geprägte Denken und Verhalten nur teilweise überwunden werden konnten. Vor allem die ländliche Bevölkerung, die auch das Gros der Türken in Deutschland stellt, ist der alten Ordnung nie entwachsen. Der weltweite Ruf zur Rückbesinnung auf islamische Strukturen und Normen tut ein Übriges, um den Konflikt zu verschärfen.

Um in der westlichen Industriegesellschaft ihre Identität wahren zu können, greifen gerade die islamisch bestimmten Gruppen aus der Türkei anscheinend vielfach auf die ihnen vertrauten feudalen Strukturen zurück; in dem alten Millet-System des Osmanischen Reiches steht ihnen ein Modell für das Überleben von ethnisch-religiösen Minderheiten in einer fremden Umgebung zur Verfügung. Es baut auf dem Prinzip einer relativen, feudal geordneten Selbstverwaltung nach innen und der Vertretung der Gruppe durch die religiös-politische Führung nach außen auf. „Zwischen den Gruppierungen eines solchen Millet und der sie umgebenden Sozialstruktur besteht eine Mauer des Schweigens. Genau das ist die Situation, in der die Mehrheit der hier lebenden türkischen Muslime im Gegenüber zur bundesrepublikanischen Gesellschaft lebt. Die Folge davon ist, daß muslimische Türken verstärkt versuchen, sich in eigenen Gruppierungen zusammenzuschließen. Dies wird an den Gattobildungen besonders deutlich, die eine Schutzfunktion haben und es ermöglichen, feudale Strukturen zu wahren bzw. neu aufzubauen...“ (J. Micksch in: epd-Dokumentation 27–28/80 „Türken in Deutschland“). Das ist die eine Seite.

Die andere Seite sind die ihnen gegenüberstehenden sozial, politisch und ethnisch aktiven Gruppierungen, die jedenfalls insofern demokratisch bestimmt sind, als sie die alten ökonomischen und sozialen Abhängigkeiten ablösen wollen und sich dabei auf die Prinzipien der westlichen demokratischen Tradition berufen. Ihr Kampf richtet sich nicht zuletzt gegen einen restaurativen Islam, der dazu benützt wird, feudale Strukturen ideologisch abzustützen. Bei vielen von ihnen, besonders den Intellektuellen – türkischen Lehrern, Sozialarbeitern, Publizisten –, trägt dieser Ansatz einen deutlich „linken“, das heißt: marxistischen Akzent.

Mit dieser spannungsreichen Konstellation, aufgeladen durch die innere Lage in der Türkei, verschärft durch die seelischen und sozialen Schwierigkeiten eines Lebens in der Fremde, aufgestaut durch die wachsende Ablehnung bei der einheimischen Bevölkerung, sind die Konflikte programmiert. Nicht daß sie ausbrechen, ist verwunderlich, sondern daß die Mehrheit der Türken sie immer noch so vorbildlich zu meistern vermag.

Konservative und rechtsgerichtete islamische Gruppen

Die größte der gegenwärtig bestimmenden Gruppierungen ist das 1975 gegründete *«Islamische Kulturzentrum Köln»*, das seither im ganzen Bundesgebiet ein Netz von etwa 210 örtlichen Zentren aufgebaut hat. Hauptimam in Köln ist *Harun Reshit Tüyoglu*. Das Islamische Kulturzentrum wird getragen von der *Süleymanli-Bewegung*, die einen konservativen sunnitischen Islam mit kämpferischem Engagement vertritt und

am ehesten mit einer volksmissionarischen Bewegung zu vergleichen ist. Ihr Gründer *Süleyman Hilmi Tunahan* (gestorben 1959), Scheich eines Ordens, trat mit seinem Programm gegen die kemalistisch-laizistische Reform in der Türkei an und versuchte ihr vor allem durch die Einrichtung von Korankursen entgegenzuwirken. In der türkischen Enzyklopädie *Meydan-Larousse* heißt es, nach Ansicht der Süleymanisten müsse der Mensch „bei allem seinem Verhalten dem Koran und dem sunnitischen Glauben treu bleiben. Die Süleyman-Richtung erkennt außer dem Koran keine Regeln und keine Gesetze an.“ Ihr traditionalistisch-islamisches Programm und die bruderschaftliche Organisation brachte die Süleymanli-Bewegung von Anfang an in Gegensatz zur Regierung. Die türkische Behörde für religiöse Angelegenheiten nimmt deshalb, Berichten zufolge, auch den Islamischen Kulturzentren in Deutschland gegenüber eine ablehnende Haltung ein.

Das Schwergewicht in den Aktivitäten der Süleymanli-Bewegung, die heute von *Kemal Kacar* geleitet wird, hat sich inzwischen in die Bundesrepublik verlagert, wo sie unter dem Motto, parteipolitisch neutral zu sein und nur für die religiösen Bedürfnisse einzutreten, unter den Türken wirbt. Die rasche Ausbreitung ist sicher auf diese Werbung zurückzuführen, zugleich aber auf die geschilderte Neigung gerade der einfachen, religiös eingestellten Türken, sich in den „Schutzraum“ einer übergeordneten Struktur einzufügen: offensichtlich hat das Islamische Kulturzentrum zahlreiche örtliche Initiativen zur Einrichtung von Gebetsstätten und Korankursen in sich aufgesogen.

Die Süleymanli-Führung steht politisch der konservativen *«Gerechtigkeitspartei»* (AP) des jetzt gestürzten Ministerpräsidenten *Demirel* nahe. Doch werden den Zentren in Deutschland auch Verbindungen zu rechtsextremen Kräften vorgeworfen. Dennoch hat das «Islamische Kulturzentrum Köln» bei seinem Antrag auf Anerkennung als Körperschaft öffentlichen Rechts, den es im März 1979 bei der Landesregierung von Nordrhein-Westfalen stellte, energisch betont, daß es sich der freiheitlichen demokratischen Grundordnung der Bundesrepublik Deutschland verpflichtet fühle.

Auch die *Nurdschuluk-Bewegung* (Jama'at un-Nur), eine ordensähnliche Bruderschaft, hat ihr deutsches Zentrum in Köln (vgl. «CIBEDO-Texte» Nr. 2 „Die Nurdschuluk-Bewegung“ von M. S. Abdullah). Ihr Gründer *Said Nursi* (gestorben 1960) bemühte sich, ebenfalls im erklärten Widerstand gegen die kemalistischen Reformen und auf dem Boden eines konservativ verstandenen Islam, um eine innere Erneuerung aus dem Geist des Koran. Die Mitglieder nennen sich „Schüler des Lichts“ und sind in „Medresen“ (Lehrhäusern) organisiert. Sie pflegen das Erbe ihres Meisters und geben ihren Glaubensbrüdern in den Gefährdungen der modernen Zivilisation geistlichen Beistand. Dem dient neben Hausbesuchen ein vielfältiges erweckliches Schrifttum. In West-Berlin unterhält die Bewegung eine Druckerei, in Köln einen Verlag. In Deutschland gibt es derzeit 26 „Medresen“, an denen jeweils etwa 15 „Schüler“ tätig sind.

Im politischen Spektrum der Türkei spielt die *«Nationale Heilspartei»* (MSP) von *Necmettin Erbakan* eine Rolle als Sammelbecken mehrerer extrem national-konservativer Gruppen mit religiöser Ausrichtung. Sie lehnt die Trennung von Religion und Staat ausdrücklich ab und beruft sich dabei auf ein islamisches Konzept, das beispielsweise von Libyen propagiert wird und in seiner totalitären Ausformung stark ideologische Züge trägt. Da im Ausland keine Filialen politischer Parteien erlaubt sind, ist die MSP in Deutschland mit ihrer religiösen Bewegung, der *«Türkischen Nationalen Sicht»* (Milli Görüs Teskilati), vertreten.

Mit der „Nationalen Sicht“ kommt ein ganzes Geflecht von Gruppierungen und Organisationen in den Blick, deren Mitglieder zwar mehrheitlich Türken sind, die aber teilweise auch personell – unter dem Einfluß radikaler arabischer Kräfte wie der «Muslim-Bruderschaft» stehen oder doch im Fahrwasser einer orthodoxen Re-Islamisierung nach Art der saudi-arabisch kontrollierten «Welt-Moslemliga» schwimmen. Man spricht neuerdings von islamischen „Fundamentalisten“, doch trifft dieser Begriff den entscheidenden Punkt nicht genau: das Engagement für eine totale und exklusive islamische Staats- und Lebensordnung von eher reaktionärem Zuschnitt. Im einzelnen sind freilich auch hier zahlreiche Schwankungen in der religiösen Färbung, in der nationalistischen Zuspitzung, insbesondere im unterschiedlichen Grad der Radikalisierung zu verzeichnen. Es ist deshalb auch schwierig auszumachen, was in den so orientierten Zentren, Moscheen und Korankursen etwa an demokratiefeindlichen Parolen verbreitet und wie weit die Integrationswilligkeit oder -fähigkeit der türkischen Bevölkerung im Namen eines doktrinären Islam verbaut wird. Gefährliche Tendenzen in dieser Richtung sind zweifellos vorhanden.

Die „Nationale Sicht“ wird organisatorisch von der «Türkischen Union Europas» (Avrupa Türk Birliği) mit ihrer Zentrale im «Islamischen Zentrum» in Köln getragen. Nach eigenen Angaben umfaßt die Organisation heute über 120 Gebetsstätten und lokale Vereine in der Bundesrepublik – meist als „Islamisches Zentrum“, „Islamische Union“, „Fatih-Moschee“ oder ähnlich deklariert –, in denen vielfach auch Koran-Kurse eingerichtet sind. In die Nähe dieser Richtung gehört weiter die «Föderation Islamischer Gemeinschaften» im süddeutschen Raum, die ihre Zentrale im «Islamischen Zentrum München» hat. Dieses hat sich in den letzten Jahren zu einer der aktivsten Kommunikations- und Schaltstellen eines strikt konservativen Islam im deutschen Raum entwickelt.

Ideologische und politische Gruppierungen

Seit Jahren gilt der „Graue Wolf“ als Kennzeichen türkischer Rechtsextremisten und ihres bis zum Terror eskalierten politisch-ideologischen Kampfes. Die Öffentlichkeit ist freilich rasch bereit, überall und in allen türkischen Gruppierungen Graue Wölfe am Werk zu sehen. Die Wirklichkeit ist indessen schlimmer genug.

Den Grauen Wolf trägt die Jugendbewegung der rechtsgerichteten «Partei der Nationalistischen Bewegung» (MHP) des *Alparslan Türkeş* als Zeichen. Türkeş und seine Anhänger kämpfen für ein nach dem Führerprinzip aufgebautes großtürkisches Reich und gegen alles, was „kommunistisch“ ist. Der Islam ist in diesem Programm neben einem offenen türkischen Rassismus mehr ein national-religiöses Kulturferment. Ein Funktionär: „Das Türkentum ist von Religion und Rasse geschaffene Substanz. Die Rasse hat Gott gegeben... Die Religion hat Gott gegeben... Und die türkische Rasse ist wertvoller als alle (anderen) Rassen.“ In ihrer militanten Agitation und Gewalttätigkeit haben die Kommandos der MHP den Boden der Demokratie längst verlassen und wie keine andere Gruppe zur Radikalisierung der Lager in der Türkei beigetragen.

Nach neuesten Schätzungen sind in Deutschland rund 26 000 Türkeş-Anhänger organisiert («Der Spiegel» 8. 9. 1980). Die verschiedenen Gliederungen – „Idealistenvereine“, „Türkische Kulturvereine“, „Idealistische Jugendvereinigungen“ usw. – sind im Dachverband «Föderation Demokratischer Türkischer Idealistenvereinigungen in Europa» (ADÜTDF) zusammengeschlossen. Die Gruppen nützen die Isolierung, Unsicherheit

und religiöse Ansprechbarkeit ihrer Landsleute aus, um sie in „Kulturveranstaltungen“ und folkloristisch aufgemachten Zusammenkünften auf das Programm Türkes‘ einzuschwören. Sie versuchen, in anderen islamischen Gruppen politische Propaganda zu machen, örtliche Vereinigungen zu unterwandern und sie nach Möglichkeit, etwa durch Wahl in den Vorstand, in ihre Hand zu bekommen.

In letzter Zeit mehren sich die Berichte, wonach rechtsgerichtete Türken ihre Landsleute, die anders denken oder einfach ihre Ruhe wollen, unter teils massiven Druck setzen. Dabei schreckt man auch vor Gewalt, Schlägereien und schwerer Körperverletzung nicht zurück. So wies erst kürzlich der Hauptvorstand der IG Chemie in einem Schreiben an den Bundesinnenminister auf die anhaltende Bedrohung türkischer Arbeitnehmer durch extremistische Landsleute hin. „Fanatischer Nationalismus und Religiosität schaffen die eigene Rechtfertigung dafür, andersdenkende Landsleute unter Druck zu setzen.“ Angst vor Repressalien und religiöse Unsicherheit belasten offenbar zunehmend das Leben vieler Türken hier und treiben sie extremen Kräften in die Arme. Das wird mittlerweile auch von den türkischen Behörden mit Sorge registriert. „Wir haben uns um diese Dinge bis jetzt zu wenig gekümmert“, bekannte *Tayyar Altikulac*, der Vorsitzende der Behörde für religiöse Angelegenheiten bei der türkischen Regierung, bei einem Besuch in München, zu dem ihn der Deutsche Gewerkschaftsbund im Juli dieses Jahres eingeladen hatte.

Dem „rechten“ Lager entspricht indessen ein nicht weniger starker und politisch vielfältig gestaffelter „linker“ Flügel unter den Türken in Deutschland. Er reicht von den gemäßigten, der SPD und dem Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB) nahestehenden Kräften bis zu militanten Linksextremisten, die in ihren Methoden ebenso skrupellos und gewalttätig sind wie ihre Gegner von rechtsaußen. Es ist offenkundig, daß die linken Gruppierungen sich im allgemeinen leichter tun, mit den gesellschaftlichen Kräften in der Bundesrepublik – Gewerkschaften, Parteien, Massenmedien, teilweise auch mit den Kirchen – zu verkehren und oft auch zusammenzuarbeiten sowie die Spielregeln einer pluralistischen Demokratie im Interesse ihrer Sache zu benützen. So wurde beispielsweise die öffentliche Auseinandersetzung mit den rechtsgerichteten islamischen Gruppen in den letzten Jahren weithin vom DGB mitgetragen. Das hat seinen Grund zweifellos in der bereits erwähnten anderen Einstellung zu demokratischen Prinzipien sowie in dem höheren Anteil an Intellektuellen in den linken Gruppierungen. Hinzu kommen außerdem die Verbindungen, die durch die Sozialbetreuung zwischen der Arbeiter-Wohlfahrt und der türkischen Bevölkerung seit Jahren bestehen. Mit alledem soll jedoch keineswegs in Abrede gestellt werden, wie groß der Anteil der radikalen Linken, oft in Zusammenarbeit mit deutschen K-Gruppen, an der gegenwärtigen Polarisierung ist.

Im Jahr 1977 wurde die *«Föderation progressiver Volksvereine der Türkei in Europa» (HDF)* gegründet. Sie versteht sich als „demokratisch-linke Organisation“, der ungefähr dreißig Vereine angehören und die ihre Zentrale in Hamburg hat. Aus einer Selbstbeschreibung: „Wir haben unsere Aufgabe so definiert, daß wir in kritischer Solidarität mit der «Republikanischen Volkspartei» (CHP) Ecevits in der Türkei auf einer inoffiziellen Ebene zusammenarbeiten. . . . In der Bundesrepublik arbeiten wir auf lokaler Ebene, aber auch auf Bundesebene mit der SPD und den DGB-Gewerkschaften sowie diesen nahestehenden Organisationen zusammen.“ Einen ideologisch sehr viel härteren Kurs verfolgt die *«Föderation der türkischen Arbeitervereine in der BRD» (FIDEF)* in Düssel-

dorf, in der sich etwa achtzig Vereine zusammengeschlossen haben. Sie bezeichnet sich selbst als „Massenorganisation der Arbeiter aus der Türkei“. Beobachter kennzeichnen sie freilich als „orthodox-moskautreue kommunistische Vereinigung“. Jedenfalls vertritt sie mit Schärfe die klassischen Prinzipien der Arbeiterbewegung, operiert mit Demonstrationen usw. in der Öffentlichkeit und ist tief in die Auseinandersetzung mit der islamisch-nationalistischen „Rechten“ verwickelt.

Auf der äußersten Position im linken Spektrum stehen Gruppierungen wie die *«Föderation der Arbeiter aus der Türkei» (ATIF)* mit Hauptsitz in Duisburg oder die eng mit ihr zusammenarbeitende *«Studentenföderation der Türken in Deutschland» (ATOF)*. Beide gelten als Zusammenschluß kommunistisch-maoistischer Prägung. Zur ATIF gehören etwa zehn Mitgliedervereine.

„Soziale Integration der zweiten und dritten Generation“

Nirgends bündeln sich Probleme und Schwierigkeiten, aber auch Möglichkeiten und Aufgaben der Integration so wie bei der Erziehung und Förderung der Kinder und Jugendlichen. Sind die Eltern weitgehend noch in einer einheitlich bestimmten Umwelt aufgewachsen, die sie innerlich geprägt hat, so stehen die Kinder in Deutschland unter dem meist gegensätzlichen Einfluß des Elternhauses und der neuen Umgebung. Die islamischen Traditionen, Wertvorstellungen und Verhaltensweisen, die die Eltern aus der anatolischen Dorfgemeinschaft mitgebracht haben und die sich gerade im Familienleben in einer strengen Ordnung und Rollenverteilung auswirken, stoßen auf die ganz anderen Werte, Lebenserwartungen und Erziehungsziele in der pluralistischen und säkularisierten Industriegesellschaft (vgl. die Dokumentation auf Seite 303). Das führt bei den Kindern, vor allem auch bei türkischen Mädchen, zu schweren menschlichen und moralischen Spannungen und vielfach zur Entwurzelung. Die Jugendlichen sind weder Türken noch Deutsche, sondern Fremde in beiden Welten.

Dabei steht außer Frage, daß ein großer Teil von ihnen auf Dauer in Deutschland leben will. Die Aufgabe, wie die zweite Generation der Türken ihre kulturelle und religiöse Identität in der westlichen Industrielwelt wahren und gleichzeitig voll an deren Lebensmöglichkeiten und Erfordernissen teilhaben kann, ist bisher völlig ungelöst. An ihr aber wird sich entscheiden, ob die Erfahrungen einer „multikulturellen Gesellschaft“, in der verschiedene Kulturen zusammenleben, als positive Chance wahrgenommen werden können (vgl. die Dokumentation auf Seite 305) oder ob sich die gegenseitigen Isolierungstendenzen bis zum offen rassistischen Verhalten und zum gesellschaftlichen Dauerkonflikt steigern. Dies wird inzwischen auch weithin erkannt. So hat die Bundesregierung in ihren „Orientierungslinien für die Weiterentwicklung der Ausländerpolitik“ vom 19. März dieses Jahres festgestellt, die soziale Integration der zweiten und dritten Ausländergeneration müsse deren zukünftige Schwerpunktaufgabe sein. Die Integrationsbemühungen müßten sich auf sämtliche Lebensbereiche der ausländischen Kinder und Jugendlichen richten und deren soziales Umfeld miteinbeziehen. Damit scheint neben der Grundsatzentscheidung auch eine wichtige Erfahrung anerkannt: isolierte Maßnahmen – etwa im Kindergarten- oder Schulbereich – sind wenig hilfreich, wenn sie nicht in eine Gesamtkonzeption eingebaut und durch flankierende Bemühungen gestützt sind.

Die Zahl der muslimischen Kinder und Jugendlichen beträgt über 450 000. Man rechnet

damit, daß bis zum Jahr 1985 jeder zehnte Schüler ein Muslim sein wird – in Ballungsgebieten beträgt heute schon der Anteil türkischer Kinder in Kindergärten sowie Grund- und Hauptschulklassen bis zu 80 Prozent. In erster Linie Sprachschwierigkeiten, aber auch andere situationsbedingte Störungen verhindern vielfach einen ordentlichen Schulabschluß und damit Ausbildungs- und Berufschancen.

Seit Jahren wird in der Öffentlichkeit das Problem der Koran-Kurse diskutiert, die auf private Initiative eingerichtet oder von islamischen Gruppen organisiert wurden. Im allgemeinen steht sicher die Verantwortung für die religiöse Unterweisung der Kinder hinter solchen Initiativen, doch haben die unterrichtenden „Hodschas“ häufig keine pädagogische Ausbildung, nur mangelhafte Kenntnisse im Islam und wenig Verständnis für die neue Umwelt. Die von ihnen weitervermittelten islamischen Grundelemente verhindern eher eine positive Einstellung zu ihr und verstärken statt dessen Abwehrhaltungen. Hinzu kommt, daß zahlreichen Beobachtungen zufolge die Koran-Kurse von radikalen Kräften auch zur ideologischen Indoktrination und zum Aufbau von Barrieren gegenüber der Schule und der deutschen Bevölkerung mißbraucht werden. Der bereits erwähnte Vorsitzende der Religionsbehörde der Türkei, Tayyar Altikulac, sagt dazu: „Wenn ein Feld nicht bestellt wird, dann wächst dort Unkraut.“ Er möchte deshalb möglichst bald einen ordentlichen, nach den in der Türkei gültigen Richtlinien und von türkischen Lehrern erteilten islamischen Religionsunterricht an den deutschen Schulen eingerichtet sehen.

Bei allen diesen Erfahrungen und Überlegungen geht es nicht zuletzt um die rechtliche Lage der Ausländer im allgemeinen und den Rechtsstatus der islamischen Gemeinschaften im besonderen. Zweifellos brauchen sie eine rechtliche Absicherung, die den Türken die im Grundgesetz garantierte freie Religionsausübung gewährleistet. Deshalb die immer wieder erhobene Forderung nach Anerkennung als Körperschaft öffentlichen Rechts. Gegenwärtig liegen entsprechende Anträge bei den Regierungen in Nordrhein-Westfalen, Baden-Württemberg und Bremen vor. Ob diese Rechtsform freilich den berechtigten Bedürfnissen der Muslime entspricht, erscheint fraglich und muß von den zuständigen Stellen geprüft werden. An einem Punkt zumindest fehlen die Voraussetzungen: trotz vieler Einigungsbemühungen und einiger regionaler Zusammenschlüsse, z. B. in Nordrhein-Westfalen und Berlin, ist es dem Islam in Deutschland bisher nicht gelungen, eine überregionale, qualifizierte Repräsentanz aufzubauen.

„Die Türken haben es am schwersten.“ Eine Ausländerpolitik, die nicht mehr einseitig auf Arbeitsmarktpolitik beschränkt bleibt, sondern als gesamtgesellschaftliche Aufgabe erkannt ist, hat an der Integration der Türken ihre Bewährungsprobe zu bestehen. Integration, das wird immer deutlicher, kann nicht Sache des einzelnen Menschen sein, sondern ist ein Gruppenphänomen. Deshalb sind Bemühungen um die Integrationswilligkeit und -fähigkeit der unterschiedlichen türkischen Gruppierungen unverzichtbar. Und weiter: Integration ist kein einseitiger Prozeß der Begegnung, Anpassung und Bereicherung. Nicht „Eindeutschung“ ist das Ziel, sondern ein Miteinander, in das sich beide Seiten ohne Verlust ihrer kulturellen und religiösen Identität einbringen können. Es ist ebenso Aufgabe der Deutschen wie der Türken, sich den Verhältnissen und Bedingungen eines solchen „multikulturellen“ Miteinanders einzufügen. Das sei, meint ein ökumenischer Vorbereitungsausschuß für den Tag des ausländischen Mitbürgers, „eine neue Chance für die Zukunft der Bundesrepublik“.

Michael Mildenerger

Auf dem Weg zur „multikulturellen“ Gesellschaft

Die folgenden Texte illustrieren die Schwierigkeiten, die muslimische Familien und Gruppen aus der Türkei beim Eingliedern in die deutsche Gesellschaft haben. Sie sollen aber

auch zeigen, daß – wie das letzte Dokument sagt – das „Zusammenleben verschiedener Kulturen“ eine „neue Chance für die Zukunft der Bundesrepublik“ ist.

Koran-Kurse

Die folgenden Abschnitte sind einer Stellungnahme des «Islamischen Kulturzentrums Köln» entnommen, die Hauptimam Tüyoglu am 23. April 1979 bei einem Hearing des Bundestagsausschusses für Jugend, Familie und Gesundheit zur Frage der Zukunftschancen der Kinder ausländischer Arbeitnehmer abgab. Anlaß und Interessenlage sind bei der Wertung der Stellungnahme sicher zu berücksichtigen.

...Islam ist eine Botschaft des Friedens, der alle Menschen ohne Unterschied des Glaubens umfaßt. In diesem Sinne ist das Islamische Kulturzentrum zu einer partnerschaftlichen Zusammenarbeit mit allen Instanzen bereit und fühlt sich der freiheitlich-demokratischen Grundordnung in der Bundesrepublik Deutschland verpflichtet. . .

Die muslimischen Eltern haben Sorge um die religiöse Erziehung ihrer Kinder. Sie befürchten, daß ihre Kinder ihnen selbst und dem Glauben entfremdet werden können. Sie sind besorgt darüber, daß die Kinder somit auch ihre kulturelle und nationale Identität verlieren. Denn die Religion ist ohne Zweifel ein Mittel der Identitätswahrung für muslimische Kinder. Bekanntlich wird in der deutschen Schule den muslimischen Kindern entweder unzureichend oder gar kein Religionsunterricht angeboten. Während die christlichen Kinder die Möglichkeit haben, von der ersten Klasse der Grundschule ab wöchentlich 2 bis 3 Stunden am Religionsunterricht teilzunehmen, werden unsere Kinder entweder nach Hause geschickt oder anderweitig beschäftigt, wo gerade für diese Kinder die Gefahr viel größer ist, durch Einflüsse der Umwelt die Bindung an den Glauben zu verlieren. Was tun da die wenigen türkischen Lehrer, die sich sozusagen in einem Verband zusammengeschlossen haben und die die Korankurse attackieren, ohne allerdings sich selber über diese Kurse zu informieren? Sie stellen sich der Erteilung des Religionsunterrichts in der Grundschule entgegen mit dem Vorwand, in der Türkei werde der Religionsunterricht erst vom 4. Schuljahr ab angeboten, weil die Kinder erst dann in der Sache Religion ansprechbar wären. Sie wollen dabei vergessen, daß unsere Kinder hier in einer fremden Umwelt aufwachsen.

Nach unserem Glauben sind die Eltern verpflichtet, ihre Kinder auf die Verrichtung der Gebete vorzubereiten. Wenn die Schule dieser Verpflichtung nicht genügt, bleibt den Eltern nichts anderes übrig als selber die Initiative zu ergreifen. Das ist der Grund, warum die Eltern ihre Kinder zur religiösen Unterweisung zu den Korankursen schicken. In

diesen Kursen wird besonders Wert darauf gelegt, daß die Kinder auf keinen Fall überfordert werden. Der schulische Erfolg unserer Kinder liegt uns am Herzen. Die religiöse Unterweisung der Kinder entspricht ihrem Alter und Fassungsvermögen und findet am Wochenende und Feiertagen statt, jeweils nicht länger als zwei Stunden. Wir können leider nicht einmal 10 Prozent der schulpflichtigen Kinder der muslimischen Eltern ansprechen. Wir begrüßen daher die Anstrengungen des Kultusministers des Landes Nordrhein-Westfalen, einen Lehrplan für den islamischen Religionsunterricht zu entwickeln...

Zerstörung der „islamisch-türkischen Familiennormen“?

Der Aufruf, Anfang 1980 von einer „fundamentalistischen“ islamisch-türkischen Gruppe in Berlin verfaßt, macht etwas von den Zerreißproben und den Werte-Konflikten sichtbar, denen türkische Familien in der deutschen Umwelt ausgesetzt sind. Die Reaktion auf diesen „Aufruf“ in der deutschen Frauenzeitschrift «Courage» ist ebenso aufschlußreich.

AUFRUF AN DIE WELT DES ISLAM ERWACHE!

Ein Bildungssystem, das eine unmoralische Weltanschauung des Westens beinhaltet, zwingt uns bedauerlicherweise, gegen unseren Willen unsere Kinder zur Schule zu schicken. Ungläubig erzogene Moslemkinder haben wir dann als Endprodukt. Moslemkinder, die deutsche Schulen besuchen, werden nicht nur eltern- und heimatfeindlich erzogen, sondern stehen auch unter einem der schlechtesten Einflüsse und neigen zu ethischen minderwertigen Gewohnheiten. Beispiel: Schüler und Schülerinnen dürfen in den Schulen rauchen und Alkohol genießen. Sie können leicht drogenabhängig, sogar süchtig werden. Lehrer- und Schülerkontakte sind vergleichbar mit Inhalten billiger Sexfilme. Mit der einzigen Ausnahme, sich vor dem Lehrer auszuziehen, sind wohl jegliche Schweinereien erlaubt.

Die Treue zum brutalen Nazismus wird gehalten, und man klammert sich an die letzten Reste des barbarischen Faschismus. So existieren menschenfeindliche Organisationen, die Verbrechen gegen die Menschlichkeit begehen und sich *Arbeiterwohlfahrt* nennen. Parallel zu diesen Organisationen existieren Jugendämter und korrupte Richter.

Diese *Arbeiterwohlfahrt* und deren Nebeneinrichtungen lassen durch ihre Agenten Moslemkinder dazu überreden, ihre Nestwärme aufzugeben, um sie ihren eigenen Idealen dienen zu lassen. Sie bringen sie zur Ausbildung in Heimen fern von Vater und Mutter unter. Somit wird ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit vollzogen. Die „Unterbringungsheime“ sind Brutnester für Prostitution, Heroinhöhlen, Herbergen für Lesbierinnen und stehen unter der Obhut der Bezirksämter. Blutjunge Mädchen dürfen in Heimen tun und lassen, was sie wollen. Sie dürfen kommen und gehen, wann sie wollen und wohin sie wollen. Sie dürfen auch in fremden Wohnungen übernachten, weil sie ihrer Auffassung nach „frei“ sind. Kinder müssen „frei“ sein und dürfen nicht unter dem Druck strenger Eltern stehen. Dies alles bezeichnen sie mit „Freiheit“, und das ist die Weltanschauung der Deutschen; ihre Denkweise ist nun einmal so. Die Aufbaustruktur ihres Gehirns ist so konstruiert, daß sie Flirt und Prostitution der eigenen

Tochter sehr leicht hinnehmen können. Und dies alles verstehen sie unter Kultur und Fortschritt. Der Deutsche hat ferner die Absicht, die gesamte islamische Kultur in einem Schmelztiegel mit der seinigen zu verschmelzen, um dann aus dieser Masse Straßenmädchen zu produzieren. Diese Handlungsweise, die mit barbarischen Morden vergleichbar ist, konnte nach außen hin unter der Maske des „Friedens- und Schutzengels“ vor den Medien und der Öffentlichkeit geheimgehalten werden. Für diese Organisationen hat man auch Gesetze parat, diese Handlungsweise zu unterstützen. Somit wird die Vernichtung der islamischen Familiennormen vollzogen . . .

Wir rufen alle Eltern der islamischen Welt auf, gegen diese Organisationen, Bezirksämter, Jugend- und Sportämter, die islamisch-türkische Kinder lebendig in den Sümpfen der Unmoral ertränken, zu protestieren. Wir wollen noch erwähnen, daß auch die meisten ausländischen Mitarbeiter dieser Organisationen gegen das deutsche Volk stehen und ihre demokratische Weltanschauung als paradox angesehen werden kann.

Nieder mit der menschenfeindlichen Auffassung der Bezirksämter über das Bildungssystem.

Nieder mit der Anwendung eines solchen Bildungssystems für ausländische Kinder.

Nieder mit den barbarischen Organisationen, die islamisch-türkische Familiennormen zerstören.

Nieder mit den korrupten Richtern, die Mütter zum Weinen bringen.

AUFRUF AN DIE WELT DES ISLAMS,

AUFRUF AN DIE TÜRKISCHEN ARBEITER,

ERWACHET UND ERHEBET EUCH!

„Islamisierung in Kreuzberg“

... Hintergrund sind die sich ständig verschärfenden Spannungen in türkischen Emigranten-Familien. Die hier aufgewachsenen Töchter ertragen die Konflikte zwischen deutscher und türkischer Kultur nicht mehr. Sie sehen sich in der Schule Anforderungen gegenüber, die im Gegensatz zu denen ihrer Eltern an sie stehen. Viele türkische Mädchen möchten von zu Hause weggehen, oft, nachdem sie mißhandelt wurden oder sogar Selbstmord versucht hatten. In Beratungsstellen hat man den Eindruck, daß die Zahl geschlagener Töchter und Ehefrauen ständig zunimmt. Ursache ist das Leben der Frauen und Männer als Außenseiter in zwei Kulturen und zwischen zwei Kulturen; ihr Dasein als diskriminierte Minderheit, der eine Identität geraubt wurde und die als Arbeitskräftereserve ihre Zukunft nicht planen kann. Das Gefühl, ausgesaugt worden zu sein und sogar die eigenen Kinder an Deutschland verloren zu haben, das im Flugblatt der Hagia-Sofia-Moschee angesprochen wird, ist für viele Türkinnen und Türken eine tatsächliche Empfindung.

In dieser hoffnungslosen Situation ziehen die Männer noch einen Rest an Selbstwertgefühl aus der Verfügungsgewalt über ihre Frauen und Töchter, an denen sie ihre Aggressionen abreagieren und die sie für sich arbeiten lassen. Das Flugblatt spricht diese Zusammenhänge an, bestärkt die Männer in ihrer unterdrückerischen Haltung gegenüber ihren Frauen und ruft sie auf, sich militant rechts-islamisch zu organisieren.

Die religiöse Bewegung unter Türken ist in Deutschland stärker als in der Türkei und wird

bestärkt durch die Situation in Afghanistan und im Iran. Sie hat jedoch eine ganz andere Ursache, nämlich das Problem, sich in der Emigration zu orientieren. Das Flugblatt der Hagia-Sofia-Moschee hat dabei offensichtlich einflußreiche Unterstützung, denn es wurde in der verbreiteten rechten türkischen Zeitung „Tercüman“ fast vollständig zitiert.

Die ersten Auswirkungen dieser Hetzkampagne gegen Beratungsstellen und Sozialeinrichtungen sind bereits spürbar: Türkische Mütter sind noch weniger als früher bereit, ihre Töchter an Schulausflügen teilnehmen zu lassen; das Flugblatt hat also auch Mütter von ihren Töchtern getrennt. Deutsche Lehrerinnen werden von ihnen nicht mehr akzeptiert, türkische Sozialberaterinnen werden nach ihrem Standpunkt zu Religion und türkischer Kultur ausgefragt und wagen oft nicht mehr, ihrer Überzeugung gemäß zu antworten, denn sie fürchten sich vor den Drohungen der türkischen Rechtsextremisten, bei denen es heißt: „Wer uns im Weg ist, muß getötet werden – wer Allah liebt, muß zuschlagen.“ Sicherlich werden auch viele Türkinnen, die bisher noch nicht Beratungsstellen aufsuchten, nun endgültig keinen Mut und kein Vertrauen mehr dazu haben. Gleichzeitig mit diesem Versuch, Frauen zu disziplinieren und zu kontrollieren, haben türkische Faschisten noch einen anderen Weg eingeschlagen. Sie gründeten eine Frauenvereinigung, die sich „Türk kadin“ (Türkische Frau) nennt und deren Ziele deutschen Frauen nur zu bekannt sind: „Ob arbeitende oder nicht arbeitende Frauen, die erste Aufgabe ist es, Mutter zu sein. Die türkische Frau ist für die Fortsetzung der türkischen Rasse ein nicht zu entbehrendes Element.“ Obwohl die türkischen Faschisten nicht viel von Religion halten, nutzen sie die islamische Welle, um Frauen zu organisieren: „Wir fordern alle türkischen Mütter auf: Erzieht Eure Kinder mit türkischem Stolz und mit islamischer Moral und islamischem Bewußtsein, damit Ihr nachher nicht die Mutter eines Verräters seid und diese Sünde büßen müßt!“...

Cornelia Mansfeld in «Courage» Mai 1980

„Verschiedene Kulturen – Gleiche Rechte. Für eine gemeinsame Zukunft“

Die folgenden „Thesen zum Gespräch“ über das Motto für den diesjährigen „Tag des ausländischen Mitbürgers“ am 28. September 1980 entwickelte ein ökumenischer Vorbereitungsausschuß. Sie sind an der Zielperspektive einer multikulturellen Gesellschaft orientiert.

1. *Wir leben in der Bundesrepublik in einer multikulturellen Gesellschaft.*
 - Die deutsche Bevölkerung ist aus kulturell unterschiedlichen Volksstämmen zusammengesetzt.
 - Bis auf den heutigen Tag leben kleine kulturelle und sprachliche Minderheiten wie Dänen, Friesen und Sorben in Deutschland.
 - Zigeuner und Juden haben seit Jahrhunderten ihr eigenes kulturelles und religiöses Erbe in Deutschland gepflegt.
 - Im 16. Jahrhundert haben bedeutende Städte wie Berlin, Leipzig, Hamburg, Danzig und Frankfurt einen großen kulturellen und wirtschaftlichen Aufschwung durch Belgier, Holländer und Franzosen genommen, die aus religiösen Gründen vertrieben wurden und Asyl in diesen Städten fanden.

- Um die Jahrhundertwende wanderten Polen, Italiener, Russen, Holländer, Belgier und Slowenen ins Ruhrgebiet ein.
- Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs leben unzählige Flüchtlinge aus den verschiedensten osteuropäischen Ländern mit eigenen kulturellen Traditionen und Bedürfnissen in der Bundesrepublik.
- Es gibt für wenigstens 30 verschiedene Nationalitäten und Sprachgruppen eigene Kirchengemeinden mit Hunderten von Pfarrern aus den verschiedensten Ländern der Welt.
- Durch die Anwerbung ausländischer Arbeitnehmer und den Familiennachzug bzw. die Familiengründung hat das Zusammenleben verschiedener Kulturen vor allem in den industriellen Ballungszentren eine neue Qualität und Perspektive erhalten.
- In der Europäischen Gemeinschaft haben Angehörige anderer Mitgliedstaaten (Italiener und künftig auch Griechen, Spanier und Portugiesen) einen Anspruch, hier zu leben, ohne deutsche Staatsangehörige werden zu müssen.
- Unübersehbar ist der große kulturelle Einfluß der USA.

2. Für das künftige Zusammenleben ist eine gegenseitige Integration erforderlich.
 Ausländerpolitik kann daher nicht mehr nur eine einseitige Integrations- oder gar Assimilationspolitik sein. Eine gegenseitige Integration ist erforderlich. Ausländische Mitbürger haben eine großartige Anpassungsleistung vollzogen. Nun ist es auch Aufgabe der Deutschen, sich den neuen Verhältnissen und Bedingungen eines multikulturellen Miteinander anzupassen.

3. Im Miteinander der Kulturen sollte die Mehrheit die Ansprüche der Minderheiten respektieren.

Ausländische Mitbürger bilden häufig eigene Vereine und orientieren sich immer stärker an eigenen Selbstvertretungen. Da sie in der Gesellschaft wenig Mitwirkungs- und Mitsprachemöglichkeiten haben, formulieren sie ihre Interessen in eigenen Gruppierungen. Darin sollten sie ermutigt werden.

Zwischen den Zielen solcher Selbstvertretungen und den Interessen deutscher Einrichtungen wird es oft zu Spannungen kommen.

Ausländer, die die Erfahrung gemacht haben, als Menschen nicht angenommen zu werden, mißtrauen teilweise auch positiven Angeboten zur Integration in diese Gesellschaft.

Ausländische Vereine nehmen aktiv am gesellschaftlichen Leben teil und ermöglichen die Mitbestimmung von Ausländern. Ausländische wie deutsche Vereine sollten in gleicher Weise unterstützt und finanziell gefördert werden. In kulturellen Zentren sollten ihnen vor allem Räume zur Verfügung gestellt werden, die ihnen ein Leben mit ihren kulturellen Traditionen ermöglichen. In solchen Zentren könnte die multikulturelle Zusammenarbeit besonders gepflegt und gefördert werden.

4. Gegenseitige Isolierung und Gettos fördern nicht die gemeinsame Zukunft.

Auch wenn es aus verständlichen Gründen eine gegenseitige Isolierung gibt, wird das angestrebte Zusammenleben von Einwanderern und Einheimischen durch Segregierung, nationale vorschulische und schulische Einrichtungen oder durch Gettos im Wohnbereich nicht gefördert. Gespräche und Begegnungen sind auf allen Ebenen nötig

und zu fördern. Dabei wird von allen Seiten viel Geduld, Mut und Lernbereitschaft erforderlich sein. In allen Lebensbereichen haben wir zu lernen, daß andere Kulturen mit oft sehr unterschiedlichen Erwartungen in diesem Land leben und daß daher gegenseitige Absprachen erforderlich sind.

5. Bevorzugte Orte, interkulturelles Leben und dabei vor allem Toleranz zu lernen, sind Kindergarten und Schule.

Kindergärten und Schulen sind der Ort, wo Erfahrungen verschiedener kultureller Traditionen offen und direkt aufeinander stoßen. Hier besteht die Möglichkeit, verschiedene Sprachen als Mittler von Kultur zu erlernen. Interkultureller Unterricht ist eine Chance, den anderen anzuerkennen und dadurch selbst bereichert zu werden. Der muttersprachliche Unterricht sollte in den schulischen Unterricht integriert werden. Lebenserfahrungen der Einwanderer aus ihren Heimatländern und in der Bundesrepublik sollten Bestandteil der Schulprogramme sein. Die Muttersprache der Einwandererkinder sollte als erste Fremdsprache anerkannt werden. Das Angebot an Sprachen ist zu erhöhen. Eine europäische Gemeinschaft kann nicht auf ihr Sprachgut verzichten. Sprachkundigkeit wird künftig als große Bereicherung erkannt werden. Eine Hochschätzung anderer Kulturen wird die notwendige Arbeit mit ausländischen Eltern befruchten und bei der Ausbildung von Vorschul- und Schulerziehern neue Ausbildungsgänge erforderlich machen.

6. Kulturelle Angebote sollten die Verschiedenheiten, aber auch die Gemeinsamkeiten des jeweiligen kulturellen Erbes vermitteln.

Kultur- und Freizeitangebote in den Kommunen sollten sich verstärkt darauf konzentrieren, den verschiedenen Gruppierungen Möglichkeiten der Selbstdarstellung, der Vermittlung bedeutsamer Beiträge aus ihren Heimatländern sowie der Begegnung mit Einheimischen zu eröffnen.

Büchereien sollten bei den jeweiligen Sachgebieten auch fremdsprachige Literatur einbeziehen. Kommunale Filmtheater sollten Alternativen zum kommerziellen Kino entwickeln. Im sportlichen Leben könnten noch mehr als bisher die Möglichkeiten der Verständigung verschiedener Kulturen wahrgenommen werden. Bei allem sind die spezifischen Bedürfnisse von Arbeitern zu berücksichtigen.

Auch Dichterlesungen und Theateraufführungen in verschiedenen Sprachen sollten mehr Eingang in das Programm kommunaler Theater, Opern u. a. kultureller Einrichtungen finden. Wanderausstellungen könnten z. B. in Museen Verständnis für die Kulturen der Herkunftsländer vermitteln.

7. Den Kirchengemeinden fällt aufgrund des nationalitätenübergreifenden Glaubens eine besondere Aufgabe für die Förderung einer multikulturellen Gesellschaft zu.

Kirchengemeinden dürfen sich nicht damit zufrieden geben, ausländische Gemeinden als „Nebenkirchen“ gerade eben zu dulden. Christliche Überzeugungen sollten Grund sein, in allen gemeindlichen Lebensbereichen zusammenzuarbeiten und Impulse zum Verstehen kultureller Traditionen zu geben, die über die Gemeinde hinauswirken. Kirchengemeinden haben durch ihr gottesdienstliches Angebot, gemeinsame Feiern, Kindergärten, Gesprächs- und Arbeitskreise, Freizeit- und Bildungsangebote u. a. Veranstaltungen dazu viele Möglichkeiten.

Der Glaube an Christus überwindet immer wieder Barrieren zwischen Menschen.

8. Erforderlich für eine multikulturelle Gesellschaft sind neue Programm- und Vermittlungsstrukturen der Medien.

Medien haben eine entscheidende Funktion, um Verständnis für andere Kulturen zu wecken und zu vermitteln. Das gilt für die Interpretation der einheimischen Kultur gegenüber den Einwanderern und zugleich umgekehrt. Programme für Ausländer sollten so attraktiv werden, daß sie auch für Einheimische interessant sind und als Chance angesehen werden, andere Sprachen zu erlernen und Kulturen zu verstehen. Ausländerprogramme sollten statt einer „Scheinwelt“ die tatsächliche Situation in den Herkunftsländern produzieren. Verstärkt sollten im deutschsprachigen Angebot Produktionen aus den Herkunftsländern präsentiert und interpretiert werden, die fremdartiges Verhalten verständlich machen können.

9. Das Zusammenleben verschiedener Kulturen in einer multikulturellen Gesellschaft ist eine neue Chance für die Zukunft der Bundesrepublik.

Werden die verschiedenen Kulturen nicht als positive Möglichkeit wahrgenommen, so werden sich die schon jetzt bestehenden Vorurteile, Isolierungstendenzen, Gettobildungen bis hin zu rassistischen Formen des Verhaltens weiter ausprägen.

Das Zusammenleben mit Menschen aus anderen Kulturen ist eine Chance zur Erweiterung des eigenen Horizontes. Wenn es gelingt, zu einer schöpferischen Kommunikation mit anderen Kulturen zu kommen, ist dies ein wichtiger Beitrag für die Verwirklichung der gemeinsamen Kultur einer Europäischen Gemeinschaft. Gleichzeitig fördert dies den sozialen Frieden.

Voraussetzung für solch ein Zusammenleben ist es, ethnischen und kulturellen Minderheiten gleiche politische Rechte einzuräumen. Dazu gehört auch das Wahlrecht.

Informationen

ENTHUSIASTISCHE BEWEGUNGEN

«Aglow» – eine christliche Frauenbewegung. (Erster Bericht: vgl. MD 1980, S. 62) Neben den «Geschäftsleuten des vollen Evangeliums» (s. MD 1977, S. 188 ff) gibt es seit einigen Jahren

eine ähnlich ausgerichtete Bewegung, die unter Frauen arbeitet. Eine Anhängerin von «Aglow» lieferte uns einen Bericht, den wir hier gekürzt wiedergeben:

In Berlin fand vom 27. bis 30. August 1980 der Erste Europäische Aglow-Kongreß statt. Damit wurde für viele zum ersten Mal deutlich, was sich hinter dem Namen „Aglow“ verbirgt.

Die «*Women's Aglow Fellowship*», WAF, ist eine schnellwachsende Vereinigung, die einen überkonfessionellen, charismatischen Charakter hat. In den letzten drei Jahren hat sich diese Organisation, die 1967 in den USA ent-

stand, auch in Europa verbreitet, und in vielen Städten haben sich örtliche Gruppen gebildet. Wie ist es dazu gekommen?

Betty Lowe, eine amerikanische Hausfrau, die nach dem Tod ihres Mannes die Bibelschule von «Christ for the Nations» in Dallas/Texas besuchte, hatte jahrelang in der Stille für Deutschland gebetet und sich innerlich für einen Einsatz in Europa vorbereitet. Sie selbst verkörpert ganz besonders den Namen „Aglow“, der Röm. 12, 11 entnommen ist – von Luther „Seid brennend im Geist“ übersetzt. 1977 wurde diese einfache und warmeherzige Frau, die noch kaum ein Wort Deutsch sprach, damit beauftragt, in Berlin, der Bundesrepublik und anderen europäischen Staaten unter christlichen Frauen Aglow-Gruppen zu gründen. Bereits nach drei Jahren konnte sie nun als deutsche und zugleich europäische Präsidentin zu einem ersten europäischen Kongreß einladen.

Weit über 500 Frauen waren der Einladung gefolgt und hatten sich im „Prälät Schöneberg“ (Berliner Festsäle) versammelt. Sie kamen aus Holland, Belgien, Schweden, Norwegen, Irland, England, Österreich, Spanien, der Schweiz und der Bundesrepublik. Verschiedene Banner der örtlichen Gruppen, auf denen meist eine Taube, das Symbol der Aglow-Arbeit, zu sehen war, schmückten die Wände des Versammlungsraumes. Das Motto des Kongresses „Jesus – unser Friede“ sollte, wie Betty Lowe im Programmheft schrieb, zum Ausdruck bringen, daß Jesus uns zuerst Frieden mit Gott geschenkt und dann nach außen alle unsere Beziehungen geheilt hat. Von daher wurden die Ziele gesehen, die sich der Kongreß gesetzt hatte:

Gott sollte gelobt und gepriesen, angebetet und in allen Bereichen des Lebens verherrlicht werden. – Frauen sollten

erneuert und geistlich aufgebaut werden, um aktiv in ihren Gemeinden mitarbeiten zu können. – Frauen verschiedener konfessioneller und sozialer Herkunft sollten sich kennenlernen und Gemeinschaft miteinander haben; dadurch sollte die geistliche Einheit unter den Christen gefördert werden.

Um dies zu erreichen, waren im Programm verschiedene Aspekte berücksichtigt worden. Neben den Vorträgen und Seminaren nahmen die Anbetung und der Lobpreis Gottes einen breiten Raum ein. Vielfach wurden zeugnishaft Beispiele vom Wirken Gottes gebracht und erstaunliche Veränderungen im eigenen Leben oder in den mitmenschlichen Beziehungen geschildert. Aber auch die seelsorgerliche Beratung, bei der es vor allem um innere und äußere Heilung und Befreiung ging, machten einen wesentlichen Teil des Kongresses aus.

Die Zeiten zwischen den Veranstaltungen wurden zu Kontakten untereinander und zum Kauf von Büchern und Kassetten genutzt. «Jugend mit einer Mission» aus Hurlach (s. MD 1979, S. 154f) und Amsterdam hatte eine große Auswahl von Büchern in fünf Sprachen bereit. Außerdem gab es einen eigenen Aglow-Büchertisch mit vorwiegend englischsprachigen Büchern und Materialien. Noch rechtzeitig zum Kongreß war die erste Ausgabe der deutschen Aglow-Zeitschrift «Freude» erschienen.

Während des ganzen Kongresses herrschte große Offenheit und eine Atmosphäre der Liebe zu Gott und untereinander. Sie verdichtete sich besonders in den Zeiten der *Anbetung* und des *Lobpreises*. Die meisten Lieder – oft vertonte Bibelstellen, die über den nationalen Raum hinaus bekannt sind – wurden von jeder Frau in ihrer eigenen Sprache gesungen. Immer wieder verei-

nigten sich dann alle Stimmen in wunderbarer Harmonie zu „vom Geist geführtem Singen in anderen Zungen“. Visionen und prophetische Worte aus den Reihen der Teilnehmerinnen bestätigten, was in den Vorträgen gesagt worden war oder gaben den Frauen besondere Ermutigung. Viele empfanden spürbar die Nähe Gottes und brachten dies auch zum Ausdruck.

Manche der Teilnehmerinnen nahmen noch die Gelegenheit wahr, bis Sonntag zu bleiben und an einem Abendmahlsgottesdienst teilzunehmen, zu dem die Gemeinde des *«Christlichen Zentrums Berlin»* und ihr Pastor *Volkhard Spitzer* eingeladen hatten. Dieser Gottesdienst mit über tausend Besuchern hinterließ einen bleibenden Eindruck besonders durch das starke Gefühl der Zusammengehörigkeit und der Verbundenheit im Glauben. –

So weit der Bericht, der vor allem auch die Stimmung und Atmosphäre eines solchen charismatischen Kongresses wiedergeben kann.

Es wird deutlich, daß «Aglow» in das Feld überkonfessioneller charismatischer Aktivitäten gehört, die von ihrem glaubensmäßigen Hintergrund als „*neopentecostal*“ zu bezeichnen sind. Dies zeigt auch das Glaubensbekenntnis, das in einem kleinen Prospekt von «Aglow» abgedruckt ist. Es enthält neben den bei fundamentalistisch-evangelikalen Gruppierungen üblichen Aussagen ein klares Bekenntnis zur pfingstlerischen „Geistestaufe“. Der entsprechende Abschnitt lautet jetzt (nach mehrfacher Umformulierung): „Wir glauben, daß Gott jeden Gläubigen im Heiligen Geist taufen will. Wir glauben und erfahren unter uns die Manifestation der Geistesgaben und das Sichtbarwerden der Frucht des Heiligen Geistes.“

Enge Beziehungen bestehen außer zum

«Christlichen Zentrum Berlin» (s. MD 1977, S. 185 ff) auch zum «Glaubenszentrum Wolfenbüttel» (s. MD 1980, S. 62), das ein Ableger der amerikanischen Bewegung «Christ for the Nations» ist. Volkhard Spitzer, Berlin, und Robert Humberg, Wolfenbüttel, sowie Eberhard Mühlen und Dr. Wolfhard Margies gehören zu den Aglow-Beratern.

In der Bundesrepublik gibt es bereits acht deutsche und vier amerikanische Aglow-Gruppen. Wie bei den „Geschäftsleuten“ trifft man sich monatlich zu einer gemeinsamen Mahlzeit, wobei jedoch „die geistliche Nahrung das wichtigste ist“. Weltweit soll es über tausend Gruppen geben; die englischsprachige Zeitschrift »Aglow« hat eine Auflage von 100000. Lubomierski/ir

PFINGSTBEWEGUNG

Starkes Wachstum. (Letzter Bericht: 1980, S. 24 f und S. 36 ff) Es ist offensichtlich kaum möglich, eine auch nur annähernd korrekte Statistik über die Mitgliedschaft in den verschiedenen Pfingstkirchen in aller Welt zu erstellen. Zu unzuverlässig sind die Nachrichten, die Methoden der Erhebung und Zurechnung usw. So hört man zwar immer wieder von einem weltweiten rapiden Wachstum der Pfingstler, findet aber kaum konkrete Angaben.

Professor Walter J. Hollenweger, Birmingham, der als besonders versierter Fachmann für die weltweite Pfingstbewegung gilt, hat in seinem 1971 herausgegebenen Buch „Die Pfingstkirchen“ (Band VII der Reihe „Die Kirchen der Welt“) eine statistische Übersicht versucht. Mehr als ein Versuch kann sie, trotz der sauberen wissenschaftlichen Arbeitsweise Hollenwegers, nicht sein.

Er kam für 1970 auf „weltweit mindestens 13 Millionen Mitglieder von Pfingstkirchen“; das sind über eine Million in Afrika (vor allem in der Südafrikanischen Republik und im Kongo), einhalb Millionen in Europa (vor allem in Rußland, Schweden, Italien und Großbritannien), ebenso viele in Asien (vor allem Indonesien), drei Millionen in Nordamerika und sieben Millionen in Lateinamerika (in erster Linie Brasilien und Chile).

Da Pfingstler jedoch nur erwachsene Mitglieder zahlenmäßig erfassen, muß nach Hollenweger diese Zahl verdreifacht werden, um den Statistiken der Volkskirchen (mit Kindertaufe) zu entsprechen. Das wären dann weit über 30 Millionen für 1970. Demgemäß bietet Hollenweger eine Tabelle, der zu entnehmen ist, daß in Chile 36% der Bevölkerung Pfingstkirchen angehören, in Brasilien 16%, in Südafrika 23%, in Norwegen 5,7% und in Finnland 4,5%; in der Bundesrepublik dagegen 0,4%.

Anfang dieses Jahres übermittelte nun ein amerikanischer pfingstlerischer Nachrichtendienst (PFNA-News) für 1980 einen Gesamtbestand von „ungefähr 50 Millionen Pfingstlern in der Welt“. Es bleibt unklar, ob man hierbei von einer Mitgliedschaft im engeren oder im weiteren Sinn ausgegangen ist und ob jene Gemeinschaften, auf deren Berichte sich diese Angabe stützt, im strengeren Sinn zu den Pfingstgruppierungen zu rechnen sind oder nicht. So gibt es in Afrika überaus starke pentekostale Denominationen, die in keinem geschichtlichen Zusammenhang mit der klassischen Pfingstbewegung stehen. Hollenweger rechnete ihnen 1970 sechs bis sieben Millionen Mitglieder zu. Doch wie dem auch sei, sicher ist, daß man zu Beginn der 80er Jahre mit mindestens 50 Millionen bis maximal 100 Mil-

lionen *Anhängern* der verschiedenen Pfingstrichtungen auf der ganzen Erde rechnen muß.

Diese dynamische Entwicklung in letzter Zeit spiegelt sich auch in den statistischen Zahlen einzelner amerikanischer Pfingstdenominationen wie zum Beispiel der *«Assemblies of God»* („Versammlungen Gottes“). Dieser größte Pfingstverband wurde 1914 als Zusammenschluß relativ unabhängiger Pfingstgemeinden und -gemeinschaften gegründet. Die *«Arbeitsgemeinschaft der Christengemeinden Deutschlands»* (ACD) hat enge Beziehungen zu den *Assemblies* und wird offensichtlich in deren Statistiken geführt.

Die *«Assemblies of God»* verzeichneten in den USA ein gleichbleibend starkes Wachstum von 1945 (ca. ¼ Million) bis 1980 (ca. 1 Million). Sie haben sich also zweimal verdoppelt, jeweils in einem Zeitraum von 18 Jahren: 1945–1962 und 1963–1980. Hierbei ist das Missionsfeld noch nicht berücksichtigt. Gemäß Angaben aus dem Jahr 1978 hatten die *Assemblies* in den ihnen verbundenen Pfingstkirchen außerhalb der USA insgesamt 4,2 Millionen getaufte Mitglieder in über hundert Ländern der Erde, davon allein 3,2 Millionen in Brasilien, 367000 in Europa, 165000 im übrigen Mittel- und Südamerika und 153000 in Afrika. Zählt man die Anhänger im weiteren Sinn, so spricht man von 7,7 Millionen außerhalb des Mutterlandes; das bedeutet insgesamt etwa 9 Millionen Zugehörige zu den *«Assemblies of God»* in der Welt.

Die *«Church of God (Cleveland)»* – in der Bundesrepublik *«Gemeinde Gottes»* mit Sitz in Urbach/Württ. (s. MD 1975, S. 150f) – weist eine ähnliche Wachstumsrate auf: 1974 wurden für die Vereinigten Staaten 325000 Mitglieder angegeben, fünf Jahre später dann bereits

über 400 000. Weltweit dürfte diese älteste Pfingstkirche Amerikas (1886 begründet) heute über 1 Million Mitglieder im strengen Sinn haben.

Will man noch weitere große Pfingstdenominationen in den USA nennen, die durch ihre Missionstätigkeit ebenfalls stark zunehmen, so fällt der Blick in erster Linie auf die kurz vor der Jahrhundertwende gegründete *«Church of God in Christ»*, die sich vor elf Jahren in zwei voneinander unabhängige Kirchen gespalten hat. Insgesamt beläuft sich hier die Mitgliedschaft in den USA auf fast eine Million. Die *«United Pentecostal Church International»* mit rund 400 000 Mitgliedern in den USA ist ein später Zusammenschluß zweier Pfingstgruppen (1945). Auch diese Pfingstkirche treibt eine starke Außenmission in 64 Ländern.

Von den 29 weiteren amerikanischen Pfingstdenominationen, die in den statistischen Übersichten erscheinen, liegen hinsichtlich ihrer Mitgliederzahl nur drei über der 100 000-Grenze. Die übrigen sind erheblich kleiner.

rei

VEREINIGUNGSKIRCHE

Es geht um die wirklichen Konfliktpunkte. (Letzter Bericht: 1980, S. 245 ff) Schon jetzt wird deutlich: In den achtziger Jahren wird die Auseinandersetzung mit den „Jugendsekten“ und sonstigen neuen „Kulten“ anders und qualifizierter geführt, als dies am Anfang ihres Auftretens der Fall war.

Wenn das Fernsehen die neuen Missionsmethoden der Moonies (siehe unseren letzten Bericht) aufs Korn nimmt und daraus in üblicher Weise eine tagesaktuelle Sendung zusammenbastelt, dann erscheint in einer Wochenzeitung sogleich ein kritischer Artikel, der den Fernsehreportern Leichtfertigkeiten und Unge-

reimtheiten vorwirft und mit Nachdruck die Frage stellt, was denn nun die *wirklichen* Konflikt- und Gefahrenpunkte bei der Moon-Organisation seien.

In einer anderen Wochenzeitung erschien vor kurzem der Bericht einer Mutter über die Befreiungsaktion ihres Sohnes. Er ist nicht allein dem Umfang, sondern auch der Qualität nach bisher ohne Beispiel: Ingrid Altmann, „Opium für Oliver“, in *«Rheinischer Merkur/Christ und Welt»* Nr. 36/37. Auch wenn dieser Artikel begrifflicherweise mit einem starken Affront gegen das „Moon-Imperium“ geschrieben ist, wiegt er doch durch seine menschliche Unmittelbarkeit und Dramatik mehrere theoretische Abhandlungen gegen die „Jugendreligionen“ auf.

Rüdiger Altmann, Ehemann der betroffenen Mutter, veröffentlichte nun (offenkundig im Zusammenhang mit einem in München laufenden Prozeß der Vereinigungskirche) einen seitenfüllenden Artikel in der *«Frankfurter Allgemeinen Zeitung»* (Nr. 231), der – ebenfalls ein Durchbruch in der journalistischen Behandlung des Phänomens! – Aufmerksamkeit verdient.

„Darf der Messias totalitär sein?“ lautet der Titel, der auf die Frage hinzielt: Schützt die verfassungsrechtlich garantierte Religionsfreiheit auch destruktive Kulte, wenn sie sich gegen die Freiheit des einzelnen richten und Gewalt anwenden? Dies sei eine Frage der Maßstäbe, urteilt der Verfasser; aber gerade diese Maßstäbe hätten heute in unserem demokratischen Rechtsstaat einen „Knick“ bekommen. Die Wirklichkeit habe jene Wertvorstellungen, die bei den Formulierungen unserer Rechtsbestimmungen seinerzeit den Ausschlag gaben, überrollt. Gruppen am Rande oder außerhalb der Gesellschaft hätten „den Spielraum der Gewalt erweitert“.

Eine „Grauzone“ sei entstanden, „in der die Legalität ihre schützende Kraft verliert“. Das heißt, in dieser Grauzone „wirkt sich die Duldung des religiösen Obskurantismus wie die Anerkennung seiner Legalität aus“. Das wird durch Beispiele vor Augen geführt.

Da ist *Sun Myung Moon* (die englische Schreibweise hat sich mittlerweile durchgesetzt) Messias mit dem Ziel der Errichtung des Reiches Gottes auf Erden und unumschränkter Herr der Vereinigungskirche. Kein Organ mit Glaubensautorität steht neben ihm, kein Kollegium kontrolliert ihn. Er und seine Frau sind die „wahren Eltern“, ohne Erbsünde, ohne Schuld und Irrtum.

„Dies alles, könnte man meinen, spielt sich im Garantiebereich des Artikel 4 des Grundgesetzes ab“, schreibt Altmann, „ist Theologie, Weltanschauung oder etwas ähnliches. Ob Moon der Zweite Messias ist oder sein Ersatzmann, ein Schamane oder die Wiedergeburt von irgend jemand im Fernen Osten, ist für die Religionsfreiheit uninteressant. Es genügt, daß es sich um eine ‚Religion‘ handelt, um irgendeine.“

Rüdiger Altmann fragt nun: Stimmt das? Und er zitiert nach genau bezeichneter Quelle aus einer Rede Moons in Amerika vor einigen Jahren, die sehr deutlich zeigt, wie der „Messias“ seine Gefolgsleute wirtschaftlich einzusetzen weiß:

„Unser Motto für die geldsammelnden Teams wird diesmal sein, 12000 Dollar zu sammeln, ein hohes Ziel! Eine Person kann im Monat leicht 3000 Dollar sammeln. Wenn ich also 300 Mitglieder mobilisiere, wie groß wird unser monatliches Einkommen dann sein? – 900000 Dollar! Wenn ich tausend Mitglieder mobilisiere..., wir werden drei Millionen verdienen – eine Summe, mit der man etwas anfangen kann. Wenn ich 10000 Mitglieder mobilisiere, dann be-

deutet das 30 Millionen Dollar im Monat. Dann können wir die Pan American Fluggesellschaft und das Empire State Building kaufen. Wir werden die Ford-Autogesellschaft kaufen... Das ist möglich.“

Und Altmann fährt fort: „Ist der glühende Wunsch des Meisters, die Pan American oder das Empire State Building käuflich zu erwerben, Ausdruck einer mystischen Vision?“ Also Ausdruck einer *religiösen Haltung*, die jener seiner Gefolgsleute entspricht und die deren religiöses Engagement, das von Moon selbst geweckt wurde, aufgreift und beantwortet?

Der amerikanische Professor Frederick Sontag berichtet in seinem Buch über die Moon-Organisation, das von den Vertretern der deutschen Vereinigungskirche häufig lobend erwähnt wird und von ihnen demnächst auch in deutsch veröffentlicht werden soll, er habe das Trainingszentrum der Moonies bei Camberg/Taunus besucht. Bei einem Gesprächsgang dort wurde ihm, laut Altmann, gesagt: „Wir gleichen der Hitlerjugend in dem großen Idealismus, der uns erfüllt. Die völlige Bindung an die Sache ist eine weitere Ähnlichkeit. Unser Treuegefühl gegen unseren Führer ist groß... Aber diese Analogie ist insofern nicht angemessen, als der Idealismus, der unsere Bewegung beseelt, im Unterschied zum Nazismus religiös ist.“

Demgegenüber ist nicht allein darauf hinzuweisen, daß der Unterschied gerade nicht an dieser Stelle liegt – „die Inbrunst der unbedingten Gefolgschaft, die Hitler von seiner Jugend verlangte“, trug durchaus „religiös-mythische Züge“, stellt Altmann mit Recht heraus. Darüber hinaus aber ist eine der entscheidenden Fragen, die der Vereinigungskirche gestellt werden müssen: Beantworten Moon und sein Führungsstab den hier angesprochenen inbrünstigen

Idealismus, der ihnen von ihren Anhängern entgegengebracht wird, mit einer sichtbaren Bereitschaft, für ihr Wohl – in geistiger und leiblicher Hinsicht – Verantwortung zu tragen? Und begegnen sie der von ihnen so betonten *religiösen* Einstellung der Moonies auch in einer entsprechend religiösen Haltung? Oder machen sie die „Religion“ ihrer Gefolgsleute nicht-religiösen Zwecken dienstbar? – Immer wieder scheuen wir vor den Konsequenzen einer solchen Frage zurück. Aber sollte dies auf eine sachgemäße, akkurate Weise wirklich nicht ermittelt werden können? Somit auch nicht gefragt werden dürfen? Sollte Religion wirklich nicht überprüfbar sein?

Religion und ihre freie Ausübung ist nicht ein schlechthin unbegrenzter Wert. Altmann weist darauf hin, wenn er schreibt: „Diese totalitäre Mentalität (im Moon-Regime) widerspricht unserer Auffassung von *Sittlichkeit*, wie sie in den Grundwerten unserer Verfassung rechtsverbindlich manifestiert ist.“

Demnach haben wir zu fragen: Wann fällt eine Religionsgemeinschaft aus dem Rahmen der in unserem Rechtsbereich herrschenden *Sittlichkeit*? Nur dann, wenn sie Ritualmorde ausübt oder den Tempelbeischlaf wieder einführen will? Oder auch dann, wenn sie ihre Gläubigen betrügt? Dies ist aber überall dort der Fall, wo „Glaubensmeister“ ihren Anhängern nicht mehr auf der Ebene des Glaubens begegnen, den sie ihnen selbst übermitteln haben. Denn ihre Gefolgsleute vollziehen in ihrem Glauben ja nicht allein die Hingabe an Gott, sondern sie geben sich auch jenen hin, die als Gottes-Mittler vor sie treten. Indem sie sich Gott zur Verfügung stellen, liefern sie sich auch seinen erklärten Repräsentanten aus. Die „Glaubensmeister“ befinden sich also in einer Position, in der sie außergewöhnlichen Einfluß auf

ihre Anhänger ausüben. Deshalb sind sie auch in außerordentlichem Maße verpflichtet, diesen in einer ihrem gläubigen Vertrauen genau entsprechenden Weise verantwortlich zu begegnen. Auch eine Veruntreuung in Sachen Glauben ist Betrug. rei

ABERGLAUBE

„**Das 6. und 7. Buch Mosis.**“ (Letzter Bericht: 1976, S. 338ff) Offensichtlich werden Pfarrer – eher im Religionsunterricht als in der Seelsorgepraxis – immer wieder nach dem geheimnisvollen „Sechsten und siebenten Buch Mosis“ gefragt. Und da in den gängigen Nachschlagewerken hierüber nur schwer etwas zu finden ist, müssen sie oft die Antwort schuldig bleiben. Die folgenden Ausführungen beruhen nicht auf eigenen Nachforschungen, sondern stützen sich im wesentlichen auf das „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens“ (Band VI, 1935).

Was heute unter dem Namen „Das 6. und 7. Buch Mosis“ in Antiquariaten und okkulten Buchläden noch immer gefragt ist und auch in jüngerer Zeit wieder nachgedruckt wurde, trägt in der Regel den Titel „Das sechste und siebente Buch Mosis oder der magisch-sympathetische Hausschatz, das ist Mosis magische Geisterkunst, das Geheimnis aller Geheimnisse“. Damit gehört es deutlich in die Kategorie der *Zauberbücher*. Sammlungen von Zaubersprüchen und Anweisungen für magische Handlungen sind uralte. Eine große Anzahl derartiger Schriften ist heute konkret belegbar. Für die im Abendland erschienenen *Zauberbücher* läßt sich eine spezielle Tradition in die hellenistische Zeit zurückverfolgen (Zauberpapyri; vgl. Apg. 19, 19: Verbrennung von *Zauberbüchern* in

Ephesus). Dann brachte das Zeitalter der Renaissance, in dem auch die magische Antike wiederbelebt wurde, viele Zauberbücher hervor. Im 19. Jahrhundert verbreitete vor allem der Stuttgarter Okkulta-Verleger J. Scheible solche Drucke mit fingierten Herkunftsangaben. Noch in den zwanziger Jahren bestand in Berlin, Wien und andernorts eine rege Produktion dieser Literaturgattung.

Was nun das „Sechste und Siebente Buch Mosis“ anlangt, so handelt es sich nicht eigentlich um eine bestimmte Schrift, sondern eher um einen „Zugtitel, der immer wieder verschiedene, volksläufig gewordene, magische, sympathetische und religiöse Schriften zusammenspannt“ (L. Röhrich, RGG). Das heute im Umlauf befindliche Buch soll „ein krauses Sammelsurium sehr disparater Schriften“ sein, „die zum Teil von Zauber und Magie nichts oder wenig zeigen“. Der Inhalt, der immer wieder etwas variiert, besteht aus:

1. Sammlung von Heil- und Wundermitteln,
2. Siebenmal versiegeltes Buch der größten Geheimnisse oder magisch-sympathetischer Hausschatz in bewährten Mitteln ...
3. Engel-Hülfe zu Schutz und Schirm in großen Nöten (ein Schutzgebet nebst dem Schutzbrief des Papstes Leo an Karl den Großen und dem „Heiligen Sales-Büchlein oder die Glücks-Ruthe“),
4. Geheime Kunstschule magischer Wunderkräfte oder das Buch der wahren Praktik in der uralten göttlichen Magie, wie sie durch die heilige Cabbala und durch Elohyim mitgeteilt worden ist,
6. „Allgemeine Schicksalsdeutungen“,
7. Der wahrhaftige feurige Drache.

Hier ein paar Beispiele von „Zauberformeln, Heil-Sprüchen und Schutzsegen“, wie sie etwa in den ersten beiden Teilen gesammelt sind:

„Man schützt sich vor Alpdrücken, wenn man sein Taschenmesser halb zuge-

klappt unter das Kopfkissen legt, oder wenn man die Schuhe so vor das Bett stellt, daß sich ihre Spitzen berühren.“

„Ein Schnitt heilt ohne Schmerz, wenn man mit einem Eschenspan dadurch fährt und diesen dann vergräbt, wo weder Sonne noch Mond hinscheinen.“

„Gegen den Krebs der Brust des Weibes hilft eine Kröte, darauf gebunden, nachdem man vorher über dieselbe das Kreuzeszeichen gemacht hat.“

Beispiel für „Heil-Sprüche“:

*„Du hast dein Bein verrenkt,
Jesus Christus ward ans Kreuz gehängt.
Tut ihm sein Henker nichts,
Tut dir dein Verrenken nichts.“*

Gegen Würmer:

*Jerusalem, du heilige Stadt,
Da Jesus Christus gekreuzigt ward.
Er hat vergossen Wasser und Blut,
Das ist auch für euch Würmer gut.“*

Wie kommt nun eine Schriftensammlung solcher Art zum Namen des „Moses“?

Schon im Altertum war die Gestalt des biblischen Moses ins Übermenschliche gesteigert worden. Man währte ihn im Besitz geheimer Kenntnisse und Zaubermacht. Da er nach 2. Mose 2 in Ägypten geboren und aufgewachsen war, wurde er mit der alten okkulten Tradition dieses Landes in Verbindung gebracht: Er galt als ägyptischer Priester und Stifter einer magischen Schule. Hatte er doch zusammen mit Aaron seinen Stab zu einer Schlange werden lassen, die alle Schlangen (Zauberstäbe) der ägyptischen Zauberer auffraß (2. Mose 7, 8–12; vgl. 4, 2–9). Und er hatte das Wasser des Nils mit seinem Stock geschlagen, so daß es zu Blut wurde (7, 14–25; vgl. ferner 17, 5–6: Wasser aus dem Felsen; 4. Mose 21, 4–9: die eherne Schlange). Moses hatte auch besonderen Umgang mit Gott und kannte seinen geheimen Namen. Es war also nicht ganz abwegig, magische

Zauberbücher, denen man besonderen Rang verleihen wollte, ihm zuzuschreiben und zu behaupten, sie seien ehemals als sechstes, siebtes, achttes, neuntes, zehntes oder elftes Buch Mosis in der Bibel enthalten gewesen, seien dann aber von der Kirche daraus entfernt worden.

Besonders katholische Christen, die keinen direkten Zugang zur Heiligen Schrift hatten, glaubten, daß es Bibelausgaben gebe, die außer den üblichen fünf Büchern Moses noch die magischen Geheimbücher enthalten. So suchten in Kärnten die umherziehenden Italiener die alten „Weimarer Bibeln“ (die sog. Kurfürstenbibel, erstmals 1640) für teures Geld zu kaufen, besonders um damit den Teufel zu beschwören. Im Isonzotal galten die Besitzer der Lutherbibel als Faustnaturen und Zauberer. Ähnliche Vorstellungen liefen bei den Esten um. Sie liegen auch einer Annonce aus dem Jahr 1923 zugrunde, die 100 Schweizer Franken dem verspricht, der dem Suchenden „das echte 6. und 7. Buch Mosis (keinen Schund!)“ verschaffe.

In Württemberg war die Legende im Umlauf, es liege in der Tübinger Universitätsbibliothek eine uralte Bibel, die noch die Geheimbücher enthalte, an Ketten; es sei verboten, sie zu drucken, und vier Professoren bewahrten die Schlüssel zu den Schlössern, mit denen sie verschlossen sei. In Bretten/Baden erzählt man, das 7. Buch Mosis liege bei einem Rabbiner an der Kette. Ähnliches wird auch vom Schloß Suckow bei Prenzlau, aus Wittenberg und Dorpat berichtet.

Wir haben es bei dem „Sechsten und Siebenten Buch Mosis“ also mit einem typischen Produkt aus dem „Irrgarten des Aberglaubens“ zu tun. Ein Fachmann kennzeichnet es als „okkulte Kolportageliteratur“.

rei

MARXISMUS

„**Religion nicht zwangsläufig anti-kommunistisch**“. (Letzter Bericht: 1980, S. 251 ff) Vor Jahren hatte die DDR eigens einen Lehrstuhl für „wissenschaftlichen Atheismus“ eingerichtet, der die marxistische Religionskritik vertreten sollte. Deren Grundthese: mit zunehmender Verwirklichung der kommunistischen Gesellschaft werde sich der illusionäre Charakter der Religion vollends enthüllen; Religion sterbe ganz von selbst ab.

Inzwischen haben auch die DDR-Ideologen gelernt, daß sie noch lange mit der Religion werden leben müssen. Nicht nur ist der Lehrstuhl wieder abgeschafft. Sein Inhaber Olof Klohr hat laut «epd» kürzlich auch der These widersprochen, daß der Glaube an Gott und eine religiöse Geschichtsauffassung „zwangsläufig zu antikommunistischer politischer Haltung“ führen müsse. In der «Deutschen Zeitschrift für Philosophie» schrieb er, daß „die Motivation politischen Handelns vermittelt religiöser Argumente“ je nach Klassensituation und gesellschaftlichen Bedingungen „in ganz unterschiedlichen Richtungen“ wirken könne.

Der Beitrag untersucht den Aufschwung von Religion und Kirche in der westlichen Welt während der siebziger Jahre. Klohr sieht darin vor allem „bürgerliche -Ideologie“ am Werk, die „durch eine konservative weltanschaulich-religiöse Orientierung“ der Kirchen „die Volksmassen vom Kampf gegen die kapitalistische Ordnung“ abhalten solle. Bei der „angeblich aus der Religion stammenden Ablehnung des Kommunismus“ handle es sich tatsächlich um eine religiöse „Adaption des bürgerlichen Antikommunismus“.

mi

Christus und die Gurus

NEU



Hrsg. von Lothar Schreiner
und Michael Miltenberger

Asiatische religiöse Gruppen im Westen
Information und Orientierung

Im Auftrag des Deutschen Ökumenischen Studien-
ausschusses und der Evangelischen Zentralstelle für
Weltanschauungsfragen erarbeitet von einer Stu-
diengruppe

192 Seiten, kartoniert DM 12,80

Professor Dr. theol. Lothar Schreiner
ist Ordinarius für Missionswissenschaft und Reli-
gionsgeschichte an der Kirchlichen Hochschule in
Wuppertal und Mitglied des Deutschen Ökumeni-
schen Studienausschusses.

Pfarrer Michael Miltenberger
ist Referent in der Evangelischen Zentralstelle für
Weltanschauungsfragen in Stuttgart.

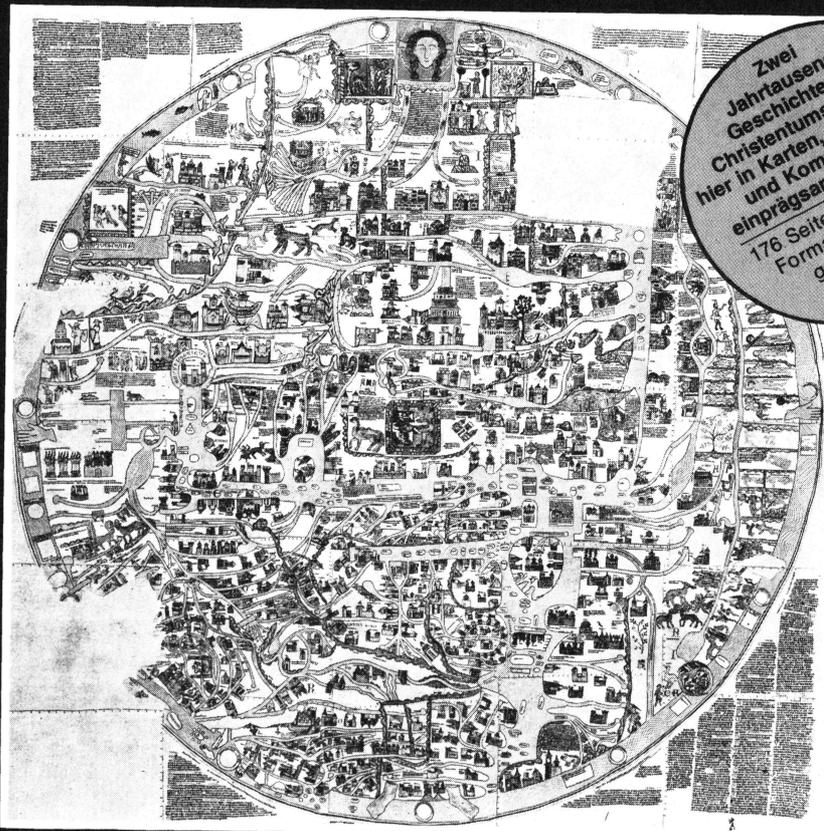
Die Anziehungskraft von Bewegungen wie der „Transzendentalen Meditation“, der „Bhagwan“-Zen-
tren oder der „Hare-Krishna“-Gemeinschaft insbesondere auf die Jugend wird seit Jahren beobach-
tet. Eine theologische Auseinandersetzung mit diesen Bewegungen von seiten der Kirchen liegt in
diesem Buch vor. Von einer Autorengruppe, zu der evangelische und katholische Theologen gehö-
ren, erarbeitet, hat der Band das Ziel, denen eine Orientierung zu bieten, die von dieser Herausforde-
rung betroffen sind: junge Menschen und ihre Familien, Pfarrer, Lehrer und Berater. Das Buch sucht
die offene Begegnung mit den asiatischen religiösen Gruppen im Westen. Die Autoren erklären, was
Christen unter Meditation, Gemeinschaft und Autorität verstehen, und sie unterscheiden auch sorg-
fältig zwischen den Traditionen des Hinduismus und des Buddhismus und den Verformungen dieser
Traditionen in den westlichen Gruppen.



Kreuz Verlag Stuttgart · Berlin

ATLAS ZUR GESCHICHTE DES CHRISTENTUMS

F. H. Littell E. Geldbach



Zwei
Jahrtausende
Geschichte des
Christentums werden
hier in Karten, Übersichten
und Kommentaren
eindrücklich dargestellt.
176 Seiten, 197 Karten,
Format 30 x 24 cm,
geb. DM 98.-
Best.-Nr.
24 570

Brockhaus

R. Brockhaus Verlag · Postfach 11 01 97 · 5600 Wuppertal 11

1. Seht, die gu - te Zeit ist nah, Gott kommt
kommt und ist für al - le da, kommt, daß

2.
auf die Er - de, kommt, daß Frie - de wer - de.
Frie - de wer - de,

Das ist das Lied Nr. 3 für den 3. Dezember.
Oder haben Sie unser klingenden Adventskalender aus aller Welt noch nicht? Mit seinen 24 Liedern aus 24 Ländern? Mit seinen Texten in tschechischer, spanischer oder griechischer Sprache, in Swahili und Hindi, Tamil und Duala? Mit der Musik-Kassette, auf der alle diese 24 Lieder, gesungen und musiziert von der Erlanger Studentenkurrende, vereint sind? Bitte, notieren Sie:

Friedrich Walz: Die ganze Welt hat sich gefreut
Ein Weihnachtsbuch mit 24 Liedern aus aller Welt

Erschienen in vier Ausgaben:

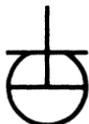
Liederbuch plus Musikkassette in Geschenkbeutel	DM 18,-
Liederbuch, mehrstimmig, deutsch und originalsprachig	DM 12,-
Liederheft, einstimmig, deutsch (Mengenpreise)	DM 3,-
Musik-Kassette (2 x 30 Min.)	DM 10,-

Ein Hinweis zum preisgünstigen Erwerb der Kopierrechte ist im Liederbuch S. 105 eingedruckt.



Dazu gehört nach wie vor unser Adventskalender für Erwachsene, im Großdruck mit 24 Geschichten aus aller Welt:

Nina Leudesdorff (Hrsg.): So arm geboren auf Erden
200 Seiten, E-faltn mit Schutzumschlag DM 14,80 – für Gemeinde, Geschenkzwecke, Senioren und Gemeindekreise

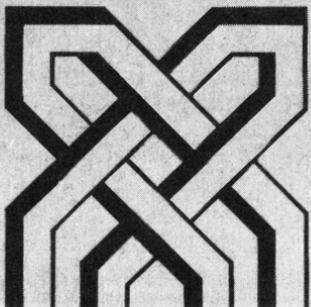


Verlag der Ev.-Luth. Mission
Schenkstraße 69 · 8520 Erlangen

Manfred Fischer

Einmischung in innere Angelegenheiten

Worte Jesu in Variationen und Meditationen
für unsere Zeit



Manfred Fischer
**Einmischung in innere
Angelegenheiten**
Worte Jesu in Variationen
und Meditationen für
unsere Zeit
144 Seiten.
Kartoniert DM 14.80

Die Worte Jesu drängen über die Zeit hinaus, in der sie gesprochen und aufgeschrieben wurden. In ihnen liegt eine Veränderung auslösende, weiterbewegende Kraft. Sie wollen hineinsprechen in unsere

heutigen Erlebnisse, Fragen, Leiden und Auseinandersetzungen. Manfred Fischer nimmt diese Impulse auf. Mit kreativer Phantasie schreibt er Worte Jesu weiter: Gleichnisse, Streitgespräche, die Bergpredigt, Nachfolgeworte. Menschen, die jetzt leben, Krisen, die heute aufbrechen, Fehlentwicklungen, die uns gefangenhalten, Lebensmöglichkeiten, die sich neu eröffnen, nimmt er hinein in die alles verändernde Bewegung, die von Jesu Worten ausgeht. Dabei sucht er neue Sprachmöglichkeiten und Ausdrucksformen, benutzt Variationen, Assoziationen und meditierendes Weiterdenken, um die Botschaft Jesu für uns neu hörbar zu machen als Ruf zur Umkehr und Einladung zum Leben.



aus dem
Quell Verlag Stuttgart

Beilagenhinweis: Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt aus dem Radius Verlag Stuttgart bei.

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen der EKD im Quell Verlag Stuttgart. – *Redaktion:* Pfarrer Michael Mildnerberger (verantwortlich), Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer, Anschrift: Hölderlinplatz 2A, 7000 Stuttgart 1, Telefon 227081. – *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12A, Postfach 897, 7000 Stuttgart 1. Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2036340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. – *Bezugspreis:* jährlich DM 25,– einschl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 2,50 zusätzlich Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. – *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.